

Militante Geselligkeit. Formierungsformen der bürgerlichen Vereinswelt zwischen  
Revolution und Nationalsozialismus

Author(s): Frank Bösch

Source: *Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft*, Vol. 21, Politische Kulturgeschichte der  
Zwischenkriegszeit 1918–1939 (2005), pp. 151–182

Published by: Vandenhoeck & Ruprecht (GmbH & Co. KG)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/40195180>

Accessed: 07-09-2016 14:09 UTC

---

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact [support@jstor.org](mailto:support@jstor.org).

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at  
<http://about.jstor.org/terms>



*Vandenhoeck & Ruprecht (GmbH & Co. KG)* is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Geschichte und Gesellschaft. Sonderheft*

Frank Bösch

## Militante Geselligkeit

### Formierungsformen der bürgerlichen Vereinswelt zwischen Revolution und Nationalsozialismus

Die große Bedeutung von Vereinen scheint außer Frage zu stehen. Sie sind Träger der gesellschaftlichen Selbstorganisation, bilden Kommunikationsräume und bündeln Interessen. Sie bieten Geselligkeit, tradieren Deutungsmuster und stiften Identität. Wie sehr die bürgerliche Vereinswelt die gesellschaftliche, politische und nationale Formierung prägte, ist für das lange 19. Jahrhundert in vielfältigen Arbeiten gewürdigt und untersucht worden.<sup>1</sup> Vergleichbare Analysen für das kurze 20. Jahrhundert blieben dagegen rar. Die bislang vorliegenden Studien widmeten sich vor allem der Vereinswelt des katholischen und sozialistischen Milieus.<sup>2</sup> Weniger Beachtung fand die Entwicklung der Vereins- und Festkultur des bürgerlichen Lagers im 20. Jahrhundert. Wenn dessen politische Kultur analysiert wurde, überzog der Blick auf die Berufsverbände,<sup>3</sup> die paramilitärischen Einheiten<sup>4</sup> oder auf kirchliche Gemeindegruppen.<sup>5</sup>

Das vergleichsweise geringe Interesse an der bürgerlichen Vereinswelt des 20. Jahrhunderts dürfte vor allem zwei Gründe haben. Erstens erschien

1 Vgl. etwa: D. Klenke, Nationalkriegerisches Gemeinschaftsideal als politische Religion. Zum Vereinsnationalismus der Säger, Schützen und Turner am Vorabend der Einigungskriege, in: *HZ* 260. 1994, S. 395–448; S. Goltermann, Körper der Nation. Habitusformierung und die Politik des Turnens 1860–1890, Göttingen 1998; O. Dann (Hg.), Vereinswesen und bürgerliche Gesellschaft in Deutschland, München 1984. Manuskriptabschluß: März 2003.

2 Vgl. etwa S. Weichlein, Sozialmilieus und politische Kultur in der Weimarer Republik. Lebenswelt, Vereinskultur, Politik in Hessen, Göttingen 1996; P. Lösche (Hg.), Solidargemeinschaft und Milieu. Sozialistische Kultur- und Freizeitorganisationen in der Weimarer Republik, 4 Bde., Bonn 1990–1993.

3 Zuletzt etwa: R. Fattmann, Bildungsbürger in der Defensive. Die akademische Beamten-schaft und der »Reichsbund der höheren Beamten« in der Weimarer Republik, Göttingen 2001; S. Merkenich, Grüne Front gegen Weimar. Reichs-Landbund und agrarischer Lobbyismus 1918–1933, Düsseldorf 1998.

4 Grundlegend: J. M. Diehl, Paramilitary Politics in the Weimar Republic, Bloomington/Ind. 1977.

5 Zuletzt: M. Gailus, Protestantismus und Nationalsozialismus. Studien zur nationalsozialistischen Durchdringung des protestantischen Sozialmilieus in Berlin, Köln 2001; D. Schmiechen-Ackermann, Kooperation und Abgrenzung. Bürgerliche Gruppen, evangelische Kirchengemeinden und katholisches Sozialmilieu in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, Hannover 1999.

ihre politische und kulturelle Bedeutung zu unspektakulär. Im Zeitalter der Extreme interessierten eher radikale Gruppen oder politische Bewegungen. Die Sozialgeschichte des Schützenvereins oder der Freiwilligen Feuerwehr galt dagegen als vernachlässigenswert, obwohl sie die Lebenswelt von Millionen Menschen prägte. Zweitens blieb fraglich, ob man für das 20. Jahrhundert überhaupt noch ein »bürgerliches« Vereinsmodell untersuchen kann, da allgemein von der »Auflösung des Bürgertums« ausgegangen wurde.<sup>6</sup> Die Massenbewegungen, die seit der Jahrhundertwende aufkamen, schienen sozial viel zu heterogen und interessenorientiert, um sie in den bisherigen Analyserahmen einzupassen. Dementsprechend konzentrierte sich auch die bisherige Bürgertumsforschung fast ausschließlich auf die Zeit bis zum Ersten Weltkrieg.<sup>7</sup>

Zweifellos verlor die Bedeutung des Begriffes »bürgerlich« im 20. Jahrhundert ihre bisherigen Konturen. Seit dem Erstarken der Sozialdemokratischen Partei und ihrer Vereinswelt entwickelte sich das Wort »bürgerlich« zunehmend zu einer weltanschaulichen Abgrenzung nach links. Die Revolution von 1918/19 verschärfte diese Selbstdefinition zusätzlich. In der Parteien- und Vereinswelt der frühen Weimarer Republik übersetzten die Zeitgenossen »bürgerlich« vor allem mit »anti-sozialistisch«. Die negative Formierung wahrte den kleinsten gemeinsamen Nenner zwischen den unterschiedlichen Gruppen.<sup>8</sup> Die politischen Sammlungsbewegungen, die sich in Bürgerbünden, Bürgerblöcken und entsprechenden Vorfeldorganisationen formierten, waren dabei sprachbildend. So definierte etwa der Hannoversche Bürgerbund: »Im Sinne der Bürgerbünde ist jeder Staatsbürger, der sich zu einer nicht sozialistischen Partei bekennt, Bürger.«<sup>9</sup>

De facto ging dieses sozial offene Selbstverständnis jedoch weiterhin mit sozialen und weltanschaulichen Trennlinien einher. In den entsprechenden Vereinen kamen weiterhin vor allem Beamte, Kaufleute oder Handwerker

6 Prägend dabei: H. Mommsen, Die Auflösung des Bürgertums seit dem späten 19. Jahrhundert, in: ders., Der Nationalsozialismus und die deutsche Gesellschaft, Reinbek 1991, S. 11–38. Skeptischer dagegen: H.-U. Wehler, Exitus oder Phönix aus der Asche? Das Bürgertum nach 1945, in: GG 27.2001, S. 617–634.

7 Vgl. als Überblick: T. Mergel, Die Bürgertumsforschung nach 15 Jahren, in: AfS 41.2001, S. 515–538.

8 Hierzu bereits: C. Maier, Recasting Bourgeois Europe. Stabilization in France, Germany, and Italy in the Decade after World War I, Princeton 1975, S. 36f.

9 Hannoverscher Kurier, 18.12.1918, abends. Ähnliche Formulierungen finden sich in anderen Städten; vgl. etwa Braunschweiger Bürgerbund 1919: »»Bürger« in unserem Sinne ist jeder deutsche Staatsangehörige, er sei Kopfarbeiter oder Handarbeiter, ohne Unterschied des Geschlechts, des Standes, des Bekenntnisses oder der Partei, der sich unter Ablehnung des dem deutschen Volke wesensfremden, zu Gleichmacherei und Kulturlosigkeit, zu blutigen Bürgerkriegen und brutalen Vergewaltigungen führenden Marxismus und Kommunismus zu unseren Leitsätzen bekennt [...]«.« Broschüre »Was will der Bürgerbund?«, S. 4 (Stadtarchiv Braunschweig G X 8 Nr. 1).

zusammen, selten hingegen Arbeiter. Lokalismus und Nationalismus bildeten dabei ebenso ein gemeinsames Ethos wie die Mittelstandsideologie und die überparteiliche Selbstverortung. Konfessionell blieben derartige Vereine eher protestantisch geprägt, ohne daß jedoch religiöse Fragen eine größere Rolle spielten. Im analytischen Sinne bleiben die bürgerlichen Vereine damit im Einzelfall sicher häufig eine »Restkategorie.«<sup>10</sup> Aber die genannten Merkmale weisen dennoch darauf hin, dass sie sich von der sozialistischen Vereinswelt und den kirchennahen katholischen Vereinen positiv abgrenzen lassen, obwohl sie prinzipiell auch Arbeitern und gläubigen Katholiken offenstanden.

Zugleich wäre es vorschnell, wenn man der bürgerlichen Vereinswelt der Weimarer Republik einen Bedeutungsverlust im Zuge der neuen Massenkultur zuschreiben würde oder sie für heillos fragmentiert hielte. Wie dieser Aufsatz zeigen soll, entwickelten sie vielmehr eine zunehmende kommunikative Vernetzung im Zeichen einer militanten Geselligkeit, die die politische Kultur maßgeblich prägte. Der Artikel soll sowohl deren Formierung in den zwanziger Jahren als auch ihre Rolle im Nationalsozialismus analysieren.<sup>11</sup> Die Schützen-, Turner- und Kriegervereine stehen dabei ebenso im Mittelpunkt wie die bürgerlichen Frauenvereine, Heimatvereine oder die Freiwillige Feuerwehr.

Ausgangspunkt meiner sozialgeschichtlichen Untersuchung ist die Vereinskultur in der protestantisch-norddeutschen Beamtenstadt Celle, die in andere Vergleichsfälle eingebettet wird. Der mikrohistorische Ansatz kann vor allem an einzelne Arbeiten zur bürgerlichen Gegenrevolution, zur populären Bürgerkultur und zur lokalen Vereinswelt anschließen.<sup>12</sup> Im Mittelpunkt stehen somit eben nicht die elitären Vereine der Metropolen, sondern die Massenvereine insbesondere in der norddeutschen Provinz.

*I. 1918/19 als bürgerlicher Formierungsschub.* Die unbewältigte Kriegsniederlage, die Revolution und die Republikgründung führten in der unmittel-

10 So K. Dussel u. M. Frese, Von traditioneller Vereinskultur zu moderner Massenkultur? Vereins- und Freizeitangebote in einer südwestdeutschen Kleinstadt 1920–1960, in: AfS 33.1993, S. 59–105, S. 81.

11 Zum parteipolitischen Kontext der Vereinswelt vgl. F. Bösch, Das konservative Milieu. Vereinskultur und lokale Sammlungspolitik in ost- und westdeutschen Regionen (1900–1960), Göttingen 2002; P. Lösche u. F. Walter, Katholiken, Konservative und Liberale: Milieus und Lebenswelten bürgerlicher Parteien in Deutschland während des 20. Jahrhunderts, in: GG 26.2000, S. 471–492; W. Pyta, Dorfgemeinschaft und Parteipolitik 1918–1933. Die Verschränkung von Milieu und Parteien in den protestantischen Landgebieten Deutschlands in der Weimarer Republik, Düsseldorf 1996.

12 H. J. Bieber, Bürgertum in der Revolution. Bürgerräte und Bürgerstreiks, 1918–1920, Hamburg 1992; P. Fritzsche, Rehearsals for Fascism. Populism and Political Mobilization in Weimar Germany, New York 1990; R. Koshar, Social Life, Local Politics and Nazism, Marburg 1880–1935, Chapel Hill 1986, sowie die Beiträge in: AfS 33.1993.

telbaren Nachkriegszeit nicht zu einer Schwächung, sondern zu einer Konsolidierung des bürgerlichen Lagers. Ähnlich wie einst Kulturkampf und Sozialistengesetz die Formierung des katholischen und sozialdemokratischen Milieus beschleunigt hatten, sah sich nun das bürgerliche Lager so sehr in der Defensive, daß es sein Organisationsnetz ausbaute und konsolidierte. Während die vaterländischen Vereine unmittelbar nach dem Krieg große Mitgliedereinbußen verzeichneten, läßt sich diese neue Formierungsbereitschaft zunächst in drei eng miteinander verbundenen Zusammenschlüssen zeigen: den Einwohnerwehren, den Bürgerbünden und den Einheitslisten.

Die Einwohnerwehren waren der unmittelbarste Ausdruck einer lokalen Neuformierung des nicht-sozialistischen Lagers im Zuge der Revolution. Als lokale Selbsthilfegruppe sollten sie die Lebensmittelvorräte und das Eigentum schützen, heimkehrende Soldaten entwaffnen und bolschewistische Umsturzversuche abwehren. Rekrutiert wurden die Mitglieder im hohen Maße aus den bestehenden Krieger-, Schützen- und Turnvereinen, den Mittelstandsverbänden und aus der Beamtenschaft. Damit bauten sie auf der alten vaterländischen Vereinswelt auf und bündelten diese. Wie regionale und lokale Untersuchungen übereinstimmend zeigten, sammelte sich in ihnen vor allem der alte Mittelstand – besonders in den ländlichen Gebieten Nord- und Ostdeutschlands, wo eigentlich keinerlei Bedrohung durch »Marxisten« bestand.<sup>13</sup> Ihr Arbeiteranteil blieb verschwindend gering, und Sozialdemokraten wurde lokal häufig der Eintritt verwehrt. Nach Angaben ihrer Reichszentrale umfaßten die Einwohnerwehren 1920 immerhin über 900.000 Mann mit rund 700.000 Waffen, bevor sie im gleichen Jahr aufgelöst wurden.<sup>14</sup>

In neueren Studien wurde davor gewarnt, den Stellenwert der Einwohnerwehren zu überschätzen. Insbesondere ihre Zurückhaltung beim Kapp-

13 Vgl. für Thüringen/Sachsen: D. Schumann, Politische Gewalt in der Weimarer Republik 1918–1933. Kampf um die Straße und Furcht vor dem Bürgerkrieg, Essen 2001, S. 74–78; für Franken: M. Kittel, Provinz zwischen Reich und Republik. Politische Mentalitäten in Deutschland und Frankreich 1918–1933/36, München 2000, S. 276; für Berlin: A. Wirsching, Vom Weltkrieg zum Bürgerkrieg? Politischer Extremismus in Deutschland und Frankreich 1918–1933/39. Berlin und Paris im Vergleich, München 1999, S. 301–304; für Ostpreußen: J. Flemming, Die Bewaffnung des »Landvolks«. Ländliche Schutzwehren und agrarischer Konservatismus in der Anfangsphase der Weimarer Republik, in: Militärgeschichtliche Mitteilungen 2.1979, S. 7–36; für Niedersachsen: Fritzsche, Rehearsals, S. 59; A. Brundiers, Gegenrevolution in der Provinz. Die Haltung der SPD zu den Einwohnerwehren 1919/20 am Beispiel Celle, Bielefeld 1994, S. 113; für Bayern: B. Ziemann, Front und Heimat. Ländliche Kriegserfahrungen im südlichen Bayern 1914–1923, Essen 1997, S. 394–413.

14 Angaben in: Rundschreiben der Reichszentrale für Einwohnerwehren, Nr. 11/Febr. 1920, abgedruckt in: E. Könnemann, Einwohnerwehren und Zeitfreiwilligenarmee. Ihre Funktion beim Aufbau eines neuen imperialistischen Militärsystems (November 1918 bis 1920), Berlin-Ost 1971, S. 389–393.

Putsch habe gezeigt, daß sie nicht für eine paramilitärische Radikalisierung der bürgerlichen Rechten stünden.<sup>15</sup> Zudem sei der anfängliche Enthusiasmus schnell verflogen.<sup>16</sup> Die Bedeutung der Einwohnerwehren scheint mir jedoch nicht in ihrer tatsächlich ausgeübten Gewalt und ihrer überraschenden Friedfertigkeit zu liegen. Entscheidend war vielmehr, daß sie zur raschen Konsolidierung der bürgerlichen Vereinswelt beitrugen. Ihre militante Abgrenzung gegen den Marxismus ging dabei mit einer integrativen Geselligkeit einher. Über den lokalen »Selbstschutz« hinaus verbanden sie das Militärische mit Freizeit-, Wohlfahrts- und Brauchtumpflege. So veranstalteten sie Vorträge, Musikabende oder stammtischartige Treffen.<sup>17</sup> Dadurch führten sie auf scheinbar unpolitische Weise die organisatorisch und politisch gespaltenen bürgerlichen Gruppen des Kaiserreiches gegen die Linke zusammen, die sich lokal gegen die Einwohnerwehren sperrte. Auch wenn nicht jedes formelle Mitglied begeistert an den Wach- und Patrouillengängen teilnahm, dürfte der gemeinsame, nach außen getragene Anspruch, in bewaffneter und geselliger Form dem »Marxismus« entgegenzustehen, das lokale Gemeinschaftsgefühl gefördert haben. Bürger, die sich nach dem Krieg ins Private zurückziehen wollten, gerieten so unter Gruppendruck. Die kontinuierlich steigende Mitgliederzahl der Einwohnerwehren belegt zudem, daß es sich nicht allein um einen spontanen Zusammenschluß handelte, sondern ihre gesellschaftliche Attraktivität fortbestand.

Parallel zu den Einwohnerwehren entfaltete sich im Zuge der Revolution ein weiteres integratives Organ des bürgerlichen Lagers: die Bürgerräte, die sich seit 1919 zunehmend Bürgerbund nannten. Ihr explizites Ziel war, das Bürgertum organisatorisch zusammenzufassen – zunächst gegen die Arbeiter- und Soldatenräte, dann gegen die linken Parteien. Ihre antisozialistischen und patriotischen Aufrufe richteten sich »an das gesamte deutsche Bürgertum«, das durch einen engen Zusammenschluß gerettet werden könne.<sup>18</sup> Die Arbeit der Bürgerbünde erstreckte sich dabei auf drei Bereiche. Sie waren erstens ein informelles politisches Forum, in dem man kommunalpolitische Entscheidungen vorbesprach und eine Einigung suchte. Die Bürgerbünde waren zweitens ein Bündnis gegen Streiks. Die lokal von ihnen oft geförderte »Technische Nothilfe« und die »Zeitfreiwilligen« dienten dabei als Hilfsmittel. Auch (Abwehr-)Streiks von bürgerlicher Seite wurden vorbereitet und mitunter praktiziert. Der Präsident des Reichsbürgerrates sah in den bürgerlichen Streiks »ein wertvolles Zeichen für das

15 Schumann, *Politische Gewalt*, S. 71, 81, 245, 361f.

16 Ziemann, *Front*, S. 412; Fritzsche, *Rehearsals*, S. 59.

17 M. H. Geyer, *Verkehrte Welt. Revolution, Inflation und Moderne. München 1914–1924*, Göttingen 1998, S. 119f.

18 Zit. Mappe zur Mitglieder- und Spendenwerbung Bürgerbund Braunschweig (Stadtarchiv Braunschweig D V 5 Nr. 6).

Erwachen des deutschen Bürgertums zu Selbstbewußtsein und Selbstschutz.«<sup>19</sup> Drittens organisierten auch sie öffentliche Geselligkeit. Bei Vorträgen, Sportveranstaltungen oder »Heimattreffen« beschworen sie die Gefahren der Gewerkschaftsforderungen, der Simultanschulen oder der »Schmutz und Schund«-Filme. Mit lokalen Aktionen unterstrichen sie ihre Ansichten, die sie zugleich in eigenen Wochenzeitungen oder Flugblättern verbreiteten.<sup>20</sup>

Die Bürgerbünde waren damit deutlich aktiver als die Bürgervereine des Kaiserreiches. Auch rein quantitativ fielen die Bürgerbünde durch ihre neuartige Massenbasis auf, die weite Teile des Mittelstandes umfaßte. Nicht das formale Bürgerrecht, sondern das Bekenntnis zur selbstdefinierten bürgerlichen Weltanschauung war nun Aufnahmevoraussetzung. Neben Einzelmitgliedern zählten zu ihnen korporative Mitgliedschaften von Vereinen und Verbänden. Sie reichten vom »Stahlhelm« über die bürgerlichen Frauenverbände bis hin zum Handwerkerbund. Die Vorstandsmitglieder der Bürgerbünde standen häufig zugleich den bürgerlichen Vereinen, Verbänden und Parteien vor. Ihre enge Verflechtung mit der Einwohnerwehr, deren Aufbau sie unterstützten, förderte zusätzlich die immer wieder geforderte »Sammlung«. Nach der Auflösung der Einwohnerwehren übernahmen die Bürgerbünde mitunter deren Mitglieder.<sup>21</sup>

Die Konsolidierung der bürgerlichen Vereinswelt zeigte sich drittens in den Einheitslisten, die seit den ersten Kommunalwahlen gebildet wurden. In vielen Städten und Gemeinden schlossen sich nicht nur die bürgerlichen Parteien zu einem »antimarxistischen Block« zusammen, sondern auch zahlreiche Vereine und Verbände traten als offene Unterstützer oder gleichberechtigte Mitglieder derartigen Einheitslisten bei. In Celle schlossen sich dabei 1920 so unterschiedliche Gruppen zusammen wie der Celler Lehrerverein, der Deutsch-Evangelische Frauenbund, der Haus- und Grundbesitzerverein, der Innungsausschuß, der Kaufmännische Verein, der Militär-anwärterverein, der Verein Celler Wirte oder der Verein der unteren Postbeamten. Bei den folgenden Wahlen kamen zahlreiche weitere Bünde hinzu – etwa der Kreishandwerkerbund, der Hausfrauen-Verein, der Kreislandbund, der Deutschnationale Handlungsgehilfen-Verband, der Anwalts- und Richter-Verein, der Industrieverein, der Deutsche Beamtenbund, die Kreisgruppe der Kriegsbeschädigten und Kriegerhinterbliebenen des Kyffhäuser-

19 Schreiben nach dem Braunschweiger Streik 1919, zit. nach E.-A. Roloff, Braunschweig und der Staat von Weimar. Politik, Gesellschaft. Wirtschaft und Gesellschaft 1918–1933, Braunschweig 1964, S. 67, Anm. 43.

20 Bieber, Bürgertum, S. 254f.

21 Neue Hinweise verdanke ich: J. Tornau, Gegenrevolution von unten. Bürgerliche Sammlungsbewegungen in niedersächsischen Städten 1918–1920, unveröff. Mag.-Arb. Göttingen 2000, S. 133.

Bundes, der Heimatbund und der Ärzte-Verein.<sup>22</sup> In vielen anderen protestantisch-konservativen Orten entstanden seit 1919 ähnliche Einheitslisten. In Emden stammten die Listenmitglieder vom »Stahlhelm« bis hin zum Tennisverein.<sup>23</sup>

Die lokalen Einheitslisten zeigten lange vor dem Reichsbürgerblock und der Hindenburgwahl, daß zumindest vor Ort ein breiter politischer Zusammenschluß rechts von der DDP möglich war. In ihren Aufrufen betonten sie, ihre Kandidatenliste sei »überparteilich« und rein nach Berufsständen zusammengesetzt, da »die Politik nicht aufs Rathaus gehöre«. Die »unpolitische« Gemeinschaftsliste sollte lokal das angestrebte organische Gesellschaftsmodell umsetzen und sich gleichberechtigt auf die bürgerlichen Parteien, Vereine und Verbände stützen. Zusammen entschieden sie, wer auf die kommunalen Listenplätze gelangte. Der Vereinsvorsitz mündete dabei zumeist in das Mandat.

Die »bürgerliche Sammlung« nach der Revolution vollzog sich im Kontext einer breiten Politisierung der Gesellschaft, die allgemein zu einem Anstieg der Organisationsbereitschaft führte. So verdreifachte sich die Mitgliederzahl der freien Gewerkschaften 1919 gegenüber dem Vorkriegsstand.<sup>24</sup> Die selbst definierte antisozialistische Grenze der bürgerlichen Formierung schloß mitunter auch Teile des kulturell und sozial definierten Bürgertums des 19. Jahrhunderts aus. Insbesondere die bürgerlichen Anhänger der linksliberalen DDP galten mitunter nicht mehr als integraler Bestandteil dieser Sammlung oder distanzieren sich selbst durch Unvereinbarkeitsbeschlüsse.<sup>25</sup>

Ein weiteres Signum war die stark lokalistische und heimatbezogene Ausrichtung der bürgerlichen Formierung von 1919/20. Zwar bestanden überregionale Bundesverbände wie der Reichsbürgerrat, aber ihre Bedeutung blieb gering. Die Einwohnerwehren, Bürgerbünde und Einheitslisten traten parallel zu ihren nationalistischen Parolen vor allem dafür ein, die eigene Gemeinde gegenüber Eingriffen von außen zu schützen. Traditions-

22 Vgl. Wahlberichte und Anzeigen in der Cellischen Zeitung Ende Februar 1920, 29.4.1924, 3.5.1924 oder 12./15./16.11.1929.

23 D. v. Reeken, Ostfriesland zwischen Weimar und Bonn. Eine Fallstudie zum Problem der historischen Kontinuität am Beispiel der Städte Aurich und Emden, Hildesheim 1991, S. 32; in Gotha bildeten rund 30 Vereine und Verbände mit den konservativ ausgerichteten Parteien den »Gothaer Heimatbund«; vgl. H. Matthiesen, Bürgertum und Nationalsozialismus in Thüringen. Das bürgerliche Gotha 1918–1930, Jena 1994, S. 80 u. 101; zu Hessen: Weichlein, Milieus, S. 19; in Northeim/Süd-niedersachsen: W. S. Allen, The Nazi Seizure of Power. The Experience of a Single German Town 1922–1945, New York 1984, S. 44.

24 H.-J. Bieber, Gewerkschaften in Krieg und Revolution. Arbeiterbewegung, Industrie, Staat und Militär in Deutschland 1914–1920, Hamburg 1981, S. 583.

25 Vgl. etwa als frühe Kontroverse hierüber: Hannoversches Tageblatt 12.12.1918; Hannoverscher Kurier 14.12.1918 abends und 21.12.1918 morgens.

reste der bürgerlichen Selbstverwaltungsidee, die Ideologie der neu erstarkten Heimatbewegung und die Abwendung vom »roten Berlin« förderten diesen Anspruch. Der Stolz auf die eigene Selbsthaftigkeit und die vermeintlich lange Vereinstradition richtete sich zugleich gegen den internationalen Sozialismus, den weltoffenen Liberalismus und den »romhörigen« Katholizismus. Insofern blieb auch nach 1919 die Nation eine »lokale Metapher«<sup>26</sup>.

*II. Die Expansion der Vereine und die Vereinskultur in den zwanziger Jahren.* Spätestens nach dem gescheiterten Kapp-Putsch schien deutlich, daß die Republik länger Bestand haben würde. Die inflationsbedingte Vollbeschäftigung und Hochkonjunktur vertagte die Krise und verhalf zu einer gewissen Konsolidierung. 1920 wurden zudem nicht nur die Freikorps, sondern auch die Einwohnerwehren entwaffnet und aufgelöst. Die Bürgerbünde bestanden oft weiter fort, verloren aber zunehmend an Bedeutung.<sup>27</sup>

Statt dessen expandierten nun die bürgerlich-nationalen Vereine und Verbände, die auf scheinbar unpolitische Weise politisch relevante Denkhaltungen tradierten. Ihre starke Präsenz in der Lokalpresse erhöhte ihre Reichweite zusätzlich. Auf dem platten Land wurden die Vereine zumeist jetzt erst gegründet. Mit ihnen zog eine Organisationsform der städtischen Moderne ein, die sich in das Gewand der Traditionsbewahrung hüllte. Da die auf Verwandtschaft und sozialem Stand beruhende dörfliche Gemeinschaft an Bindekraft verlor, stützten nun die Vereine die lokalen Machtstrukturen ab.<sup>28</sup> Neben dem alten Mittelstand sicherte die Vereinsexpansion insbesondere vielen Lehrern einen Prestigeerfolg. Denn sie verfügten über die entscheidenden Ressourcen, um Vereine aufzubauen und zu leiten: Sie hatten vergleichsweise viel Zeit, Kenntnisse im Schriftverkehr, zumeist rhetorische und musikalische Fähigkeiten und eine gleichzeitige Anbindung an die ländliche und an die städtische Gesellschaft.

Der Ausbau des bürgerlichen Vereinswesens wurde maßgeblich durch das Kriegserlebnis und die Demilitarisierung geprägt. Während 1918/19 die militärähnlichen Vereine Mitglieder verloren hatten, bekamen nun gerade im protestantisch-nordeutschen Raum jene Organisationen zunehmenden Zulauf, die die uniformierten männerbündischen Strukturen der Armee nachahmten. Wie sich diese kommunikative Verdichtung in den zwanziger Jahren vollzog, soll im folgenden anhand der Schützen-, Feuerwehr-, Turn- und Kriegervereine analysiert werden. Denn gerade diese vier Vereinstypen standen für eine zunehmende Vernetzung im Zeichen der militanten Gesel-

26 A. Confino, *The Nation as a Local Metaphor. Württemberg, Imperial Germany and National Memory 1871–1918*, Chapel Hill 1997.

27 Die wichtige Studie von H.-J. Bieber, *Bürgertum*, S. 354, überzeichnet hierbei allerdings den schlagartigen Niedergang der Bürgerbünde; in zahlreichen Städten bestanden sie fort.

28 Pyta, *Dorfgemeinschaft*, S. 80f.; Kittel, *Provinz*, S. 400f.

ligkeit. An ihnen lassen sich die Werte und Rituale der bürgerlichen Vereine ebenso aufzeigen wie die Reichweite und Grenzen der ersehnten »bürgerlichen Sammlung«.

Rein quantitativ zeigte sich die Expansion der militanten Geselligkeit zunächst im Schießsport. Das erst 1920 eingeführte Kleinkaliberschießen entwickelte sich zur wichtigsten sportlichen Innovation in der Weimarer Republik. Bereits 1925 war es mit 500.000 Aktiven der drittbeliebteste Sport.<sup>29</sup> Eng damit verbunden war der neue Aufschwung der Schützenvereine. Sie wurden im Norden Deutschlands zwar erst nach 1949 zum einflußreichsten bürgerlichen Vereinstypus, als sie das Erbe der Kriegervereine antraten.<sup>30</sup> Dennoch wuchs ihre Bedeutung in den zwanziger Jahren unverkennbar. Vereinsleben und Schützenfeste beschränkten sich dabei nicht auf das Schießen, sondern konstruierten die drei miteinander verbundenen Werte »Wehrhaftigkeit«, »Männlichkeit« und »Einigkeit«. »Schützenfeste sind Feste eines wehrhaften Volkes. Eines Volkes, das Wert auf Mannhaftigkeit und körperliche Tüchtigkeit legt. Ist ja das Schießen nicht ein bloßes Spiel, sondern vor allem eine Vorbereitung für ernste Zeiten, in denen es gilt, Heimat und Scholle zu verteidigen und zu schützen«, kommentierte die Cellesche Zeitung 1925 das lokale Schützenfest.<sup>31</sup> In zahllosen Vereinsbroschüren und Reden wurde der angeblich seit dem Mittelalter bestehende Anspruch beschworen, beim Schützenfest die Wehrhaftigkeit durch eine »Waffenschau« zu zeigen.<sup>32</sup> Um den Nachwuchs für den Kampf gegen den »Schandfrieden« zu stählen, wurde beim Celler Schützenfest die Jugend über das Schießen hinaus mit Wettkämpfen im Speerwerfen, Laufen und Boxen eingebunden.<sup>33</sup> Die Teilnahme der bürgerlichen Vereine und Verbände an den Umzügen sollte die Einigkeit der gesellschaftlichen Stände und Gruppen unterstreichen und ihre Vernetzung nach außen demonstrieren.

Für die politische Kultur der Zwischenkriegszeit war zudem charakteristisch, daß die Schützenfeste einen spielerischen Rollenwechsel in die

29 C. Eisenberg, Massensport in der Weimarer Republik. Ein statistischer Überblick, in: AfS 33. 1993, S. 137–177, 165.

30 Im katholischen Westen hatten sie dagegen schon früher eine größere Bedeutung und waren eng mit kirchlichen Riten verbunden; B. Stambolis, Nation und Konfession im Spannungsfeld. Aspekte historischer Vereinsforschung am Beispiel des Schützenwesens, in: Historisches Jahrbuch 120.2000, S. 199–226; W. M. Plett, Die Schützenvereine in Rheinland und Westfalen 1789–1939, Neuss 1995.

31 Cellesche Zeitung (CZ), 18.7.1925. Nur einige willkürliche Daten bietet: W. Henze, Schützenwesen und Schießsport in Niedersachsen. Bürgerwehr – Tradition – Sport, Göttingen 1997.

32 Vgl. etwa die geschichtliche Herleitung aus dem »altgermanischen Heerbann« in: A. Kirchoff, 500 Jahre Celler Schützenwesen, Celle 1928, S. 4.

33 So die Begründung des 1. Vorsitzenden des Schützenfestkomitees Timmann, CZ 20.6.1921.

kaiserzeitliche Welt ermöglichten. Man konnte »König« werden, erhielt einen entsprechenden Namenszusatz (wie »Hermann der Beständige«) und einen »Hofstaat«. Man traf sich zum »Offiziersfrühstück«, erhielt Orden und konnte vor allem in uniformierter Kleidung marschieren. Die Schießscheiben, die die Schützenkönige nach dem Sieg an ihren Hauswänden anbrachten, trugen schließlich dauerhaft das lokale Renommee und die männliche Wehrhaftigkeit der alteingesessenen Bürger nach außen. Den Anspruch auf die »Einigkeit« aller Stände konnten die Schützenfeste in Celle und in vergleichbaren protestantisch-norddeutschen Orten allerdings nur bedingt einlösen. Denn erstens hielt sich die organisierte Arbeiterschaft zunächst fern. Die lokale SPD-Presse riet den Celler Lesern noch 1925 unmißverständlich vom Besuch des Schützenfestes ab: »Wir lieben nicht den Geist des Völkerhasses, den man bei derartigen Gelegenheiten in das Volk verpflanzen will.«<sup>34</sup> Bundesweit blieb der Arbeiteranteil unter den Schützen gering - sowohl aufgrund der relativ hohen Kosten als auch aus weltanschaulichen Gründen. Erst Ende der zwanziger Jahre schien diese Scheidelinie zumindest bei den Festen aufzuweichen. Zweitens zeigte sich gerade bei den Schützen das Spannungsverhältnis zwischen bürgerlicher Konsolidierung und fragmentiertem Lokalismus. In Celle gelang es den vier Schützenvereinen bis 1927 nicht, sich auf ein gemeinsames Fest zu einigen. Das Beharren auf der vermeintlich langen Tradition des eigenen Stadtteilvereins, Reibungen zwischen den Honoratioren und politische und soziale Differenzen förderten diese Spaltung. Drittens bestanden mitunter Spannungen zur Kirche. Im Unterschied zu den Schützenvereinen in katholischen Regionen blieb die kirchliche Prägung der protestantisch-norddeutschen Vereine sehr gering.<sup>35</sup> Dort, wo die lokalen Geistlichen - wie im niedersächsischen Herrmannsburg - orthodoxer ausgerichtet waren und eine größere Rolle spielten, führten sie erfolgreich »kirchliche Bedenken ins Feld und wiesen auf die Entnervung der Jugend durch Alkohol und Tanz« hin.<sup>36</sup> Auch gegenüber der Kirche wuchs allerdings seit Ende der 1920er Jahre die integrative Kraft des Schützenwesens.

Ein ähnlicher Aufschwung wie bei den Schützen läßt sich in der Zwischenkriegszeit für die Feuerwehren ausmachen. Während sich in den großen Städten seit Mitte des 19. Jahrhunderts Berufsfeuerwehren bildeten, schlossen sich in der Provinz zunehmend freiwillige Feuerwehren als bürgerliche Vereine zusammen, die mit Staatsaufgaben betraut waren. In der ersten Hälfte der zwanziger Jahre verdoppelte sich ihr Mitgliederstand in

34 Cellesche Volkszeitung (CVZ), 18.7.1925.

35 Zur ihren katholischen Riten: Stambolis, Nation, bes. S. 206f.

36 Vgl. Landratsbericht 31.7.1924 (Kreisarchiv Celle/ KAC, A 517, 1); P. Vogel, Geschichte der Schützengesellschaft Herrmannsburg 1921-1996, Herrmannsburg 1996.

der Provinz Hannover schlagartig – bei gleichzeitiger Straffung der Wehren. Denn auch die Feuerwehr bot mit ihren Uniformen, Helmen und militärischen Rangbezeichnungen einen Reichwehersatz, der zugleich eine männliche und wehrhafte Geselligkeit ermöglichte. ›Wehrführer‹ der Celler Feuerwehr wurde 1918 dementsprechend ein Offizier, dem ›Feldwebel‹, ›Kommandeure‹, ›Zugführer‹ und andere ›Kameraden‹ zur Seite standen. Trommler und Pfeifferkorps begleiteten die zunehmend militärähnlichen Auftritte. Der regional unterschiedliche Mitgliederstand der Feuerwehren legt den Schluß nahe, daß auch sie besonders in protestantisch-konservativen Räumen anwuchsen, wo ein größeres Bedürfnis nach einer militanten Geselligkeit bestand. Während in einem stärker katholisch-industriell geprägten Gebiet Niedersachsens wie dem Bezirk Osnabrück 1924 etwa nur 54 Wehren mit 2.679 Mitgliedern bestanden, verzeichnet ein konservativ ausgerichteter protestantisch-ländlicher Bezirk wie Lüneburg zur gleichen Zeit 302 Wehren mit 15.031 Mitgliedern.<sup>37</sup> Bis 1930 zählten allein zum Preußischen Feuerwehrverband 450.000 Mitglieder.<sup>38</sup> Das Beispiel Celle zeigt, daß diese Zahl hätte höher liegen können, wenn nicht eine »Aufnahmesperre« einige Bewerber zurückgewiesen hätte, während andere direkt aufgenommen wurden. Die »vaterländische Gesinnung« galt auch hier als eine Aufnahmevoraussetzung, die Sozialisten ausschließen konnte.<sup>39</sup> Auch wenn die Feuerwehr insgesamt einen verhältnismäßig überparteilichen Charakter wahrte, zeigte sich gerade in der norddeutschen Provinz ihre bürgerliche Prägung.

Die Feuerwehren trugen ebenfalls ihre militante Geselligkeit in die Öffentlichkeit. Auf ihren Feuerwehrtagen wurden nicht nur Löschübungen und musikalische Umzüge geboten, sondern auch Boxwettkämpfe, Filme und Akrobatik. Ein nationalistischer Totenkult für die im Weltkrieg gefallenen Feuerwehr-Kameraden gab Raum, um revanchistische und mitunter demokratiefeindliche Akzente zu setzen.<sup>40</sup> Die in den städtischen Feuerwehren vornehmlich organisierten kleineren Kaufleute und Handwerker übten sich nicht nur im Brandschutz. Auch sie waren von der Revolutionserfahrung geprägt und sollten sich auf Maßnahmen gegen »Streiks« vorbereiten. Deshalb empfahl die Reichsführung der Vereinigung der Freiwilligen Feuerwehren 1921 »dringend unseren Mitglieder den Eintritt in die

37 Angaben nach CZ, 16.5.1924. Der Kreisverband Celle hatte 1921 50 Wehren mit ca. 650 Mitgliedern, 1924 dagegen bereits 19 Wehren mit knapp 1000 Mitglieder.

38 Geschäftsbericht 1930, abgedruckt in: Brandschutzgeschichte Preußischer Landes-Feuerwehr-Verband. Gründung, Organisation und Entwicklung 1883–1944 [o.D., o.O.], S. 28–37.

39 Vgl. Protokolle der »Korpsversammlung« der Vereinigten Freiwilligen Feuerwehr Celle (Stadtarchiv Celle/StAC L 14–28).

40 Vgl. auch am Beispiel von Konstanz: T. Engelsing, Im Verein mit dem Feuer. Die Sozialgeschichte der Freiwilligen Feuerwehr von 1830–1950, Lengwil 1999, S. 115.

Technische Nothilfe« und deren Unterstützung.<sup>41</sup> Bei den geselligen Abenden der Feuerwehr Celle fanden entsprechende Vorträge über den Einsatz der Technischen Nothilfe statt (»Wie sie beim Generalstreik zum Wohl der leidenden Menschheit eingreift«).<sup>42</sup>

Der Ausbau der bürgerlichen Vereinswelt läßt sich selbst entlang der Sportvereine belegen. In der frühen Bundesrepublik trugen sie maßgeblich zur Auflösung der alten Gesinnungsgemeinschaften bei. In der Weimarer Republik boomte dagegen bis 1928 nicht nur der klassenübergreifende und unideologische Wettkampfsport, sondern auch die weltanschaulich geprägte »Körperertüchtigung«. Besonders der Deutsche Turnerbund erreichte nach Mitgliederverlusten unmittelbar nach dem Weltkrieg bereits 1921 wieder den Vorkriegsstand von 1,1 Millionen, um dann bis Mitte der zwanziger Jahre auf 1,7 Millionen Mitglieder zu expandieren.<sup>43</sup> Wie Christiane Eisenberg zeigte, bewahrte der Sport trotz seiner Expansion immer noch einen recht starken Klassencharakter und führte vornehmlich »Bürger und bürgernahe Schichten« mit bürgerlichen Ausdrucksweisen zusammen.<sup>44</sup>

Der lokale Blick in die norddeutsche Provinz zeigt, wie sehr die Kriegsniederlage auch bei den Sportlern die Vereinskultur prägte. Der Männerturnverein Celle (MTV) pries sich nunmehr explizit als Ersatz für die verkleinerte Reichswehr an: »Die allgemeine Wehrpflicht – die Gesundheitsschule des Deutschen Volkes – besteht nicht mehr. Es ist deshalb selbstverständliche Pflicht eines jeden Deutschen, nunmehr mit aller Kraft dafür zu sorgen, daß die durch ihren Fortfall entstandene Lücke in der körperlichen Erziehung der deutschen Jugend einigermaßen ausgefüllt wird.«<sup>45</sup> »Turnvater Jahn« gewährte eine historische Legitimation für die Mobilisierung, indem man die Napoleonische Besetzung und den Versailler Vertrag gleichsetzte.<sup>46</sup> Als Vereinsziel nannte die Satzung dementsprechend, »das deutsche Volksbewußtsein und die Liebe zum deutschen Vaterlande zu kräftigen und befestigen.«<sup>47</sup> Antisemitismus war innerhalb der bürgerlichen Turnerschaft latent präsent, aber keineswegs dominant erkennbar.<sup>48</sup> Die

41 CZ, 23.2.1921.

42 CZ, 25.6.1921.

43 C. Eisenberg, »English Sports« und deutsche Bürger. Eine Gesellschaftsgeschichte 1800–1939, Paderborn 1999, S. 378.

44 Eisenberg, Massensport, S. 172.

45 Aufruf 31.7.1924, StAC 2 G 193.

46 Vgl. etwa den Text der 50-Jahresbroschüre von 1910 und CZ 30.9.1930.

47 Satzung 1927, StAC 2 G 193.

48 Der oft angeführte antisemitische DTB hatte nur 40.000 Mitglieder; A. Krüger, How »Goldhagen« was the German System of Physical Education, Turnen, and Sports, in: ders. u.a. (Hg.), Europäische Perspektiven zur Geschichte von Sport, Kultur und Politik, Berlin 2001, S. 82–92.

lokale Zusammenarbeit mit den Wettkampfsportvereinen blieb in Celle recht dürftig.

Zudem entwickelte auch der Celler Männerturnverein nach der Revolution gesellige Aktivitäten, die über eine reine Förderung sportlicher Leistungen hinaus gingen. Bereits 1919 beschloß man, alle zwei bis drei Wochen Lese- und Vortragsabende einzurichten, denen gemeinsames Singen und ein gemütliches Beisammensein folgten.<sup>49</sup> Turnmitglieder hielten Lichtbild-Vorträge über ihre Reisen, und in der eigenen Bücherei konnten die Mitglieder ihre Weltanschauung weiter ausbilden. Nach außen wirkten auch die Turnvereine vor allem durch ihre öffentlichen Festinszenierungen, die die lokale Gesinnungsgemeinschaft im wahrsten Sinne des Wortes verkörperten. Über geordnet-symmetrische Formationen, Fahnen- und Keulenschwingen oder Fecht-Veranstaltungen hinaus veranstalteten sie auch Volkstänze oder Hans-Sachs-Spiele.<sup>50</sup> Die Reden, die auf ihren Gau-Festen und den Treffen der »Deutschen Turnerschaft« abgehalten wurden, riefen mit Endzeitbewußtsein zum »schwersten Kampf« auf. Die konservative Lokalpresse Celles druckte die Berichte über die großen Turnfeste konsequenter Weise nicht im Sportteil, sondern auf der Titelseite, die sonst der Politik vorbehalten war.<sup>51</sup>

Den signifikantesten Ausdruck fand die wehrhafte Geselligkeit in den Kriegervereinen. Die Formierung der bürgerlichen Vereinswelt wurde maßgeblich von ihnen getragen. In der Forschung wurde dabei vor allem die Bedeutung des Stahlhelms herausgestellt.<sup>52</sup> Tatsächlich zählte er zu den wichtigsten Vereinsgründungen der Zwischenkriegszeit. Nach 1919 entstand er vor allem in Norddeutschland als »Bund des Frontsoldaten« und übernahm lokal mitunter die Funktion der Einwohnerwehren.<sup>53</sup> Größere Bedeutung erlangte er seit 1924, als er sein Organisationsnetz stark aus-

49 CZ, 19.6.1919.

50 Begründung: »Damit die Jugend die Heimat schützen und lieben lernt, muß sie die Heimat durchstreifen«, in: Die Örtze, Juli 1932, StAC 2 G 193.

51 Vgl. etwa zum Treffen der Deutschen Turnerschaft in München: CZ, 16.7.1923; zum Leine-Weser-Gau-Fest CZ, 11.6.1923. Daß die Turner wie die Schützen keinen Frieden mit der Republik schlossen, betonte bereits G. L. Mosse, *Die Nationalisierung der Massen. Von den Befreiungskriegen bis zum Dritten Reich*, Frankfurt 1993, S. 171. Zur Organisationskultur und zum Weltbild der niedersächsischen Turner vgl. auch: W. Braungardt, *Geschichte der Deutschen Turnerschaft in Niedersachsen*, Duderstadt 1985 (Repr. der Ausgabe von 1938).

52 Fritzsche, *Rehearsals*, S. 169–189; Diehl, *Paramilitary Politics*; generell, mit Blick auf die Bundesebene: V. Berghahn, *Der Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten 1918–1935*, Düsseldorf 1966; wenig quellenkritisch: A. Klotzbücher, *Der politische Weg des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten*, in: *der Weimarer Republik. Ein Beitrag zur Geschichte der nationalen Opposition 1918–1933*, Tübingen 1964.

53 H. Mommsen, *Militär und zivile Militarisierung in Deutschland 1914 bis 1938*, in: U. Frevert (Hg.), *Militär und Gesellschaft im 19. und 20. Jahrhundert*, Stuttgart 1997, S. 265–276, 268.

baute und sich aktiv für die rechten Parteien engagierte. Im Unterschied zu anderen Vereinen hatten im Raum Celle selbst die kleinen Ortsgruppen pro Monat eine »Pflichtversammlung« durchzuführen, um einen festen Zusammenhalt zu sichern.<sup>54</sup> Vor allem durch die Gründung des »Jung-Stahlhelms« und »Stahlhelm-Landsturms« für »ehrenwerte« Männer ohne Kriegserfahrung konnte sich die reichsweite Mitgliederschaft bis 1933 auf rund 750.000 vergrößern. Seine »Frontsoldatentage«, die 1927 und 1928 über 130.000 Teilnehmer hatten, demonstrierten diese Stärke nach außen.

Der Wirkungskreis des »Stahlhelms« reichte weit über seine oft zitierten Aufmärsche hinaus. Vor Ort war er attraktiv, weil er sich in das bestehende bürgerliche Vereinswesen und die zeitgenössische Kultur einfügte. So trat der Anfang 1924 entstandene Stahlhelm in Celle mit »Unterhaltungsabenden zum besten des Waisenhauses« hervor, bei denen er neben Märschen Theaterstücke, klassische Musik und Tänze aufführte sowie Pantomimen, Akrobaten, Clowns und Rollschuhläufer auftreten ließ.<sup>55</sup> Zur Vernetzung mit anderen Vereinstypen veranstaltete der »Stahlhelm« im benachbarten Heideort Uelzen etwa Sportwettkämpfe mit rund fünfzig Turn- und Sportvereinen.<sup>56</sup> Eigene Sportgruppen ergänzten diese breite Ausrichtung.<sup>57</sup> Dem lokalen »Stahlhelm« gelang dabei sowohl der Schulteranschluß mit den nationalen Vereinen als auch mit den welfischen der Deutsch-Hannoverschen Partei (DHP), die überregional Distanz wahrten.<sup>58</sup>

Eine echte Massenbasis bot jedoch weniger der »Stahlhelm« als der »Deutsche Reichskriegerbund Kyffhäuser«. Seine rund 35.000 Vereine wuchsen bis 1929 auf etwa 2,5 Millionen Mitglieder an. Nach dem Mitglieder einbruch nach dem Ersten Weltkrieg war damit zumindest wieder der Stand von 1910 erreicht. Während die Kriegervereine des Kyffhäuser-Bundes für die Zeit vor 1914 in der Forschung größere Beachtung gefunden haben,<sup>59</sup> ist ihre Sozialgeschichte für das kurze 20. Jahrhundert bisher wenig untersucht worden. In der bisherigen Forschung wurde den Kyffhäuser-Vereinen für die Zwischenkriegszeit eine geringe Bedeutung beigemessen,

54 Deren Einhaltung berichten zumindest die Landjäger vor Ort; vgl. Landjägerbericht an Landrat, 30. und 31.1.1925 (KAC N 34 Nr. 7).

55 CZ, 9.2./18.2.1924; zur lokalen Aktivität auch: Kittel, Provinz, S. 289f.

56 R. Egge, Vom Stresemann zum Braunhemd. Uelzen von 1918 bis 1948, Uelzen 1985, S. 15.

57 Wenig ergiebig hierzu: H. Bach, Volks- und Wehrsport in der Weimarer Republik, in: Sportwissenschaft 11. 1981, S. 273–294. Zur verstärkten staatlichen Förderung ab 1930: Eisenberg, »English Sports«, S. 385.

58 Vgl. Bericht 13.8.1924 (HStAH Hann 180 Lün III, XXX 157) oder CZ, 25.4.1924.

59 T. Rohkrämer, Der Militarismus der »kleinen Leute«. Die Kriegervereine im Deutschen Kaiserreich, München 1990; H.-P. Zimmermann, »Der feste Wall gegen die rote Flut«. Kriegervereine in Schleswig-Holstein 1864–1914, Neumünster 1989; ders., Kulturelle Hegemonie von rechts. Nationalistische Integrationspolitik im Zeichen des Kyffhäuser 1871–1914, in: W. Kaschuba u.a. (Hg.), Alltagskultur im Umbruch, Köln 1996, S. 171–195.

da sie im Vergleich zu den neuen Kampfbünden wenig Aktionismus und Radikalismus gezeigt hätten.<sup>60</sup> Man würde jedoch die Perspektive der »Stahlhelm«-Führung übernehmen, wenn man den Kyffhäuser-Vereinen deshalb weniger Aufmerksamkeit schenkte. Innerhalb der bürgerlichen Vereins- und Festkultur besaßen sie allein schon durch ihre Massenbasis eine Schlüsselstellung.

Zudem gestalteten die Kyffhäuser-Vereine maßgeblich den dichten Festkalender der bürgerlichen Vereinswelt, der ihre kommunikative Vernetzung sicherte. Zu den gemeinsamen Feiern zählten dabei die Sternstunden des Kaiserreiches (wie der Reichsgründungstag und der Sedantag), die Geburts- und Sterbetage der nationalen Größen (Kaiser- und Hindenburggeburtstag), Stiftungstage und Jubiläen von Vereinen, der Totensonntag, die Jahreszeiten (Frühlings- und Sommerfeste) oder einfach ein wohltätiger Zweck. Die Vielzahl der Vereine sorgte für regelmäßige Festveranstaltungen, bei denen sich die benachbarten Vereine gegenseitig einluden. Zu den Feiern der Kriegervereine erschienen die Turn-, Sport-, Gesangs-, Schützen-, Reit- und Fahrvereine ebenso wie Geistliche, Landräte, Bürgermeister und Reichswehrvertreter – wenn sie nicht ohnehin identisch mit den Vereinsvorsitzenden waren. Die feierlichen Zusammenkünfte wiesen überall einen recht ähnlichen Ablauf auf. Nach einer gemeinsamen Formierung wurden die Feiern durch einen Feldgottesdienst eröffnet.<sup>61</sup> Es folgten musikalisch begleitete Märsche unter schwarz-weiß-roten Fahnen. Über die schaulustige Ortsbevölkerung wurde so ein Vielfaches der Vereinsmitglieder in das Spektakel eingebunden. An die anschließenden Kranzniederlegungen und Gesänge an den Denkmälern schloß sich eine gemeinsame Kundgebung an. Ein feucht-fröhliches Fest mit Tanz rundete die Treffen ab. Dabei beschränkte sich die militante Geselligkeit nicht auf den Kreis der Vereinsmitglieder, sondern reichte über sie hinaus.

Die Kriegervereine erhöhten ihre Attraktivität, in dem sie nach Auflösung der Einwohnerwehren Schießgruppen aufbauten. Zudem unterstrichen sie ihr soziales Gruppenbewußtsein durch Unterstützungskassen für Krankheits-, Unglücks- und Todesfälle von Vereinskameraden. Nach außen demonstrierten sie ihr soziales Engagement vornehmlich durch Wohltätigkeitszahlungen an Waisenhäuser. Das nach dem Weltkrieg verbreitete

60 So etwa bei: Diehl, *Paramilitary Politics*; W. Pyta, *Dorfgemeinschaft*; P. Fritzsche, *Rehearsals*; zur Reichsebene bei: K. Führer, *Der Deutsche Reichskriegerbund Kyffhäuser 1930–1934. Politik, Ideologie und Funktion eines unpolitischen Verbandes*, in: *Militärgeschichtliche Mitteilungen* 36.1984, S. 57–76; D. Fricke u. W. Brandt, *Kyffhäuser-Bund*, in: D. Fricke u.a. (Hg.), *Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände (1789–1945)*, Bd. 3, Leipzig 1985, S. 325–344.

61 Zum recht analogen Ablauf im Kaiserreich vgl. auch Zimmermann, »Der feste Wall gegen die rote Flut«, S. 496 und Rohkrämer, *Der Militarismus*, S. 66f.

Totengedenken beflügelte ihren Aktionismus. Selbst in den kleinsten Gemeinden bot die Errichtung, Weihung und Pflege von Kriegerdenkmälern eine Vergemeinschaftungspraxis.<sup>62</sup> Die Mahnung an den Tod des lokal bekannten Kameraden verpflichtete, sich für die Ehre der Soldaten und des Vaterlandes einzusetzen. Zugleich war auch der natürliche Tod von Kameraden Anlaß, sich als lokale Gemeinschaft zu zeigen. Wie die anderen Vereine erschienen sie in Vereinskluft mit Fahnen, spendeten Kränze und gaben Todesanzeigen auf, um ihre Verbundenheit zu zeigen. In einer zunehmend säkularisierten Welt war es vermutlich ein heilsamer Trost, über die Vereinsaktivität selbst nach dem Tode der Vereinsamung entkommen zu können.

Über die Schützen, Feuerwehr, Turn- und Kriegervereine hinaus ließe sich die Verdichtung der bürgerlichen Vereinswelt im Zeichen der militanten Geselligkeit zweifelsohne an einigen anderen Vereinstypen belegen. So verdreifachte sich in der Weimarer Republik auch die Mitgliederzahl im Deutschen Sängerbund (DSB) gegenüber dem Vorkriegsstand auf 1,2 Millionen.<sup>63</sup> Die programmatischen Schriften der bürgerlichen Gesangsvereine zeigen ebenfalls, daß weniger die Ausbildung der Stimme als die Ausbildung patriotischer Denkmuster im Vordergrund stand. Opfermut, Mannhaftigkeit und Gemeinschaftssinn wurden bei allen Vereinen gerade beim Gesang bewußt und unbewußt inkorporiert. Welche Rolle Liedtexte in der Sozialgeschichte des 20. Jahrhunderts spielten, ist bislang jedoch kaum untersucht worden.<sup>64</sup>

*III. Frauen in der bürgerlichen Vereinswelt.* Der bisherige Blick auf die bürgerliche Vereinswelt machte vor allem eines deutlich: Sie war im hohem Maße männlich geprägt. Die enge Anlehnung an das Militärische, die die Krieger-, Schützen- oder Feuerwehrvereine aufwiesen, grenzte Frauen systematisch aus. Vaterländische Vereine wie der »Männergesangsverein« oder der »Männerturnverein« unterstrichen bereits im Namen, daß sie aus männerbündischen Kontexten entstanden waren. Kirchliche Vereine, in denen Frauen sich zumindest religiös und karitativ engagieren konnten, spielten dagegen bei den norddeutsch-protestantischen Gruppen eine weit aus geringere Rolle als im katholischen Milieu. Aus diesem Grunde wurde

62 R. Koselleck u. M. Jeismann, (Hg), *Der politische Totenkult. Kriegerdenkmäler und Moderne*, München 1994, bes. S. 106.

63 D. Klenke, *Bürgerlicher Männergesang und Politik in Deutschland*, in: *GWU* 40.1989, S. 535; Kittel, *Provinz*, S. 417f.

64 Für den Nationalismus vgl. etwa: D. Klenke, *Der singende »Deutsche Mann«. Gesangsvereine und deutsches Nationalbewußtsein von Napoleon bis Hitler*, Münster 1998.

argumentiert, daß Studien über den vopolitischen Raum Frauen systematisch ausschließen würden.<sup>65</sup>

Dennoch läßt sich zeigen, daß Frauen durchaus aktiv an der wehrhaften Geselligkeit der bürgerlichen Vereinswelt und deren politischer Formierung teilhatten. Daß sich auch die bürgerlichen Frauenvereine zunehmend rechts von der DDP formierten, schien zunächst nicht absehbar. Während des Krieges war es zu recht breiten Bündnissen zwischen den Frauenvereinen gekommen, um die männlichen Truppen mit Sammlungen und karitativen Diensten zu unterstützen.<sup>66</sup> Ende 1918 führte die Einführung des Frauenwahlrechtes zu einer erneuten breiten Zusammenarbeit der Frauenverbände. Auf der Reichsebene kooperierten im »Ausschuß zur Vorbereitung der Frauen für die Nationalversammlung« der Bund Deutscher Frauenvereine (BDF), der Verband Vaterländischer Frauenvereine, der Deutsch-Evangelische Frauenbund, der Katholische Frauenbund und der Jüdische Frauenbund.<sup>67</sup> Lokal konnten die Bündnisse noch weiter reichen. Um die Wählerinnen politisch aufzuklären, veranstalteten in Celle weltanschaulich unterschiedliche Gruppen wie die Frauen des sozialdemokratischen Vereins, des »Verbandes der Gewerkschaften« und des Kaufmännischen Verbandes für weibliche Angestellte, des Bundes abstinenten Frauen, des Celler Lehrerinnenvereins, des Deutsch-Evangelischen Frauenbundes, des Vaterländischen Frauenvereins und des Nationalen Frauendienstes eine gemeinsame Vortragsreihe.<sup>68</sup> Der enorm große Andrang der Zuhörerinnen zeigte dabei, daß innerhalb der weiblichen Vereine ein großes Interesse nach politischer Information bestand.

Diese Zusammenarbeit verengte sich jedoch nach 1918/19 wieder entlang der weltanschaulichen Grenzen.<sup>69</sup> Sowohl das Wahlrecht als auch der

65 E. Rosenhaft, *Women, Gender, and the Limits of Political History*, in: L. E. Jones u. J. N. Retallack (Hg.), *Elections, Mass Politics, and Social Change in Modern Germany. New Perspectives*, Cambridge 1993, S. 149–173. Bezeichnenderweise wurden den bürgerlichen Frauenvereinen auch von der marxistischen Forschung der DDR kaum Bedeutung beigemessen; selbst das umfangreiche »Lexikon zur Parteiengeschichte. Die bürgerlichen und kleinbürgerlichen Parteien und Verbände in Deutschland (1789–1945)« hat sie mit Ausnahme des BDF so gut wie nicht verzeichnet.

66 Zur lokalen Einigung und Engagement vgl. etwa: K. Heinson, *Politik und Geschlecht. Zur politischen Kultur bürgerlicher Frauenvereine in Hamburg*, Hamburg 1997, S. 339–355; E. Koch, »Jeder tut, was er kann fürs Vaterland«. Frauen und Männer in der Heilbronner Heimatfront, in: G. Hirschfeld u.a. (Hg.), *Kriegserfahrungen. Studien zur Sozial- und Mentalitätsgeschichte des Ersten Weltkrieges*, Essen 1997, S. 36–52.

67 B. Greven-Aschoff, *Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894–1933*, Göttingen 1981, S. 160.

68 Vgl. CZ, 2.12.1918, 7.12.1918 und 10.12.1918.

69 CZ, 13.12.1918. Ein Ende der »Überparteilichkeit« sieht für die Zeit nach 1919 auch: Nancy R. Reagan, *A German Women's Movement. Class and Gender in Hannover 1880–1933*, Chapel Hill 1995, S. 249.

Versailler Vertrag mobilisierten und politisierten die Frauenvereine. In Norddeutschland trat vor allem der konservative Evangelische Frauenbund mit Versammlungen und Schriften gegen Versailles hervor und engagierte sich im Vorfeld der rechten Parteien.<sup>70</sup> Der 1921 gegründete »Deutsche Frauenausschuß zur Bekämpfung der Schuldlüge«, der 51 Frauenvereine vertrat, förderte derartige Aktionen, die mit Geldern vom Auswärtigen Amt unterstützt wurden.<sup>71</sup> Das Wahlrecht gab nun auch konservativen Frauen eine neue Legitimation, in der Öffentlichkeit mit politischen Anliegen aufzutreten. Im Kampf um die weibliche Stimmenmehrheit wurde dies von den Männern toleriert und gefördert. Im Laufe der Weimarer Republik entwickelten sich der konservative Hausfrauenverein und sein ländliches Pendant, der Reichsverband landwirtschaftlicher Hausfrauen (RLHV), zu den aktivsten bürgerlichen Frauenvereinen. 1928 verfügten sie bereits über 200.000 Mitglieder. Während der Hausfrauenverein lokal durch Kampagnen gegen die SPD, durch Mutterschaftskurse oder mit Ausstellungen zur modernen Wohnkultur auffiel, wirkte der RLHV vor allem durch seine zahlreichen ländlichen Fortbildungsschulen, seine Rechtsberatung (besonders für Witwen) oder durch die Vermittlung von Haushaltshilfen.<sup>72</sup> Sein Eintritt in den eher liberal geprägten Bund Deutscher Frauenvereine sorgte dafür, daß bis zur Reichsebene die konservativen Frauen mehr Einfluß bekamen. Mit rund 770.000 Mitgliedern (1920) besaß der Vaterländische Frauenverein weiterhin die stärkste Massenbasis. Trotz seiner formell überparteilichen Haltung blieb auch dieser karitative Verein monarchistisch ausgerichtet und besaß ebenfalls eine engere Verbindung zur DNVP.<sup>73</sup>

Ohnehin zeigte sich selbst bei der karitativen Arbeit der Frauengruppen eine weltanschauliche Abgrenzung, die mit sozialen Trennlinien korrespondierte. In Celle schlossen sich 1920 der Vaterländische Frauenverein, der Evangelische Frauenverein und der Hausfrauenverein zusammen, um eine »Mittelstandsfürsorge« einzurichten, »die namentlich die Not des Mittelstandes, der unter den hohen Preisen am meisten zu leiden hat, mildern

70 D. Kaufmann, *Frauen zwischen Aufbruch und Reaktion. Protestantische Frauenbewegung in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, München 1988, S. 51f.; A. Süchting-Hänger, *Das »Gewissen der Nation«*. Nationales Engagement und politisches Handeln konservativer Frauenorganisationen 1900 bis 1937, Düsseldorf 2002.

71 A. Süchting-Hänger, *Die Anti-Versailles-Propaganda. Konservative Frauen in der Weimarer Republik – Eine weibliche Dankesschuld*, in: G. Krumeich (Hg.), *Versailles 1919. Ziele – Wirkung – Wahrnehmung*, Essen 2001, S. 302–313, 303; R. Scheck, *Women Against Versailles. Maternalism and Nationalism of Female Bourgeois Politicians in the Early Weimar Republic*, in: *German Studies Review* 22.1999, S. 21–42.

72 R. Bridenthal, *Organized Rural Women and the German Countryside in the Weimar Republic*, in: L.E. Jones u. J. Retallack (Hg.), *Between Reform, Reaction and Resistance. Studies in the History of German Conservatism from 1789–1945*, Providence 1993, S. 375–405.

73 Süchting-Hänger, »Gewissen der Nation«, S. 159–165.

will.«<sup>74</sup> Ihre »Rentner- und Mittelstandsküchen« ließen ebenfalls keinen Zweifel an der Zielgruppe.<sup>75</sup> Über Basare, Sammlungen und Lotterien trugen sie Gelder zusammen, die nicht selten bürgerliche Lebensentwürfe unterstützten, wie etwa beim Einkleiden mittelloser Konfirmanden.<sup>76</sup> Ihr öffentlicher Aktionismus für den Mittelstand korrespondierte schließlich mit national-völkischen Bahnen. So traten die Frauenvereine 1930 vielerorts gegen den Einkauf in Warenhäusern und Konsumvereinen auf und »mit Wort und Schrift gegen Auslandswaren und für das Kaufen im Ort«.<sup>77</sup> Dazu gehörte auch das Anbringen von Schildern wie »Deutsche Hausfrauen kauft deutsches Obst. « Ihr bürgerliches Engagement »für die Erhaltung des deutschen Privatbesitzes und der deutschen Privatwirtschaft« rundete ihre Aktionen ab.<sup>78</sup>

Der Vorsitz in einem Verein war für die bürgerlichen Frauen zugleich der nahezu einzige Weg, um einen der wenigen Plätze in den parlamentarischen Gremien zu erhalten, die Frauen zugestanden wurden. Sowohl im Reichstag als auch in den kommunalen Bürgerschaften standen fast alle Kandidatinnen einem Frauenverein vor.<sup>79</sup> Sie waren häufig unverheiratet, verwitwet oder Ehefrauen von bürgerlichen Honoratioren, die männliche Vereine leiteten. Letzteres verstärkte die lokale Vernetzung. Die Frauenvereine selbst waren mitunter mit ihren männlich geprägten Pendanten assoziiert. So waren die Landfrauen seit 1921 mit dem Reichslandbund verbunden, der ihnen finanzielle Unterstützung und Büros gewährte. In den Vorständen der konservativen Frauenverbände saßen zudem nicht immer nur Frauen. So war im Vorstand des Verbandes der Vaterländischen Frauenvereine der Provinz Hannover immerhin ein Drittel männlich.<sup>80</sup> Insbesondere über das Amt des Kassenswartes oder des Schriftführers bewahrten die Männer auch lokal ihren Einfluß.

Insgesamt ist damit nicht zu unterschätzen, wie sehr auch die Frauen in die wehrhafte Geselligkeit der männlich geprägten Vereinswelt eingebunden waren. Zudem nahmen sie nicht nur als Zuschauerinnen an den

74 CZ, 7.5.1920 und zit. CZ, 7.4.1921. Auch in Greifswald engagierte sich insbesondere der Vaterländische Frauenverein in der Mittelstandsfürsorge; vgl. Greifswalder Zeitung (GZ), 1.1.1928, Bericht 60 Jahre Vaterländischer Frauenverein.

75 Vgl. Verwaltungsbericht des Vaterländischen Frauenvereins Provinz Hannover 1924 (StAC 2 G 216).

76 Ebd.

77 CZ, 17.5.1930; für Hannover vgl. Reagin, *A German Women's Movement*, S. 242.

78 Zit. CZ, 17.5.1930.

79 Zur Reichsebene vgl. Greven-Aschoff, *Bürgerliche Frauenbewegung*, S. 161f.; K. Heinson, *Im Dienste der deutschen Volksgemeinschaft. Die »Frauenfrage« und konservative Parteien vor und nach dem Ersten Weltkrieg*, in: U. Planert (Hg.), *Nation, Politik und Geschlecht. Frauenbewegungen und Nationalismus in der Moderne*, Frankfurt 2000, S. 215–233.

80 Verwaltungsbericht des Vaterländischen Frauenvereins 1924.

Inszenierungen der nationalen Feste teil, sondern auch an Reden, Auführungen oder abendlichen Bällen. Ebenso oblag ihnen das Besticken der zahllosen Fahnenbänder, die die Vereine austauschten, und das Flechten von Kränzen. Was heute als simple Handarbeit erscheinen mag, bedeutete damals eine Integration in die Vereinskultur. Ebenso waren Frauen häufiger Mitglied in den weltanschaulich orientierten Vereinen zur Körperertüchtigung als im neutralen Wettkampfsport. 1930 war über ein Drittel der Mitglieder der Deutschen Turnerschaft weiblich (539.000), beim antisemitischen Deutschen Turnerbund sogar die Hälfte. Mit gymnastischen Übungen und in Tanzgruppen inszenierten sie dabei weibliche Anmut, Gebärfähigkeit und die Geschlossenheit der Nation.<sup>81</sup> Dagegen machte der weibliche Anteil beim unpolitischen Wettkampfsport nur 16 Prozent aus (rund 200.000).<sup>82</sup>

Die Frauen waren folglich nicht nur ein Anhängsel der vereinsaktiven Männer. Vielmehr agierten sie selbständig und öffentlich in einem hochgradig politischen Raum. Eine reine »Männer-Öffentlichkeit« war die bürgerliche Vereinswelt nicht.<sup>83</sup> Auch wenn sich die Massenbasis und der Aktionsradius der Frauenvereine nicht mit der männlichen Vereinswelt messen konnte, partizipierten sie doch an der militanten Geselligkeit der bürgerlichen Formierung.

*IV. Die bürgerlichen Vereine und der Aufstieg der NSDAP.* Von ihrem Selbstverständnis her sahen sich die bürgerlichen Vereine als überparteiliche und unpolitische Bünde an, die lediglich für die Stärkung von Heimat und Vaterland, für christliche Werte und einen harmonisch-organischen Gesellschaftsaufbau eintraten. Tatsächlich waren sie jedoch auch auf der lokalen Ebene im hohen Maße mit den Parteien rechts von der DDP verbunden. Insbesondere die konservative DNVP verfügte im protestantischen Norden über eine enge Verflechtung mit den Vorständen der Krieger-, Sänger- oder Frauenvereine.<sup>84</sup> Die Expansion und Konsolidierung der Vereine trug wesentlich zum Ausbau und zur Stabilisierung der konservativen Wahlergebnisse bei. Dagegen konnte sich die liberale DDP in den Krisen der Republik auch deshalb kaum halten, weil sie allenfalls einzelne lokale

81 Vgl. hierzu Gabriele Wesp, Frisch, fromm, fröhlich, Frau. Frauen und Sport zur Zeit der Weimarer Republik, Königsstein 1998, S. 51–58 u. 257.

82 Eisenberg, Massensport, S. 160.

83 Diese Begriff benutzten: E. Joris u. H. Witzig, Die Pflege des Beziehungsnetzes als frauenspezifische Form von »Sociabilité«, in: H. U. Jost u. A. Tanner (Hg.), Geselligkeit, Sozietäten und Vereine, Zürich 1991, S. 139. Frauen weisen die Autorinnen statt dessen, allerdings mit Blick auf die Schweiz, eine »familiarierte Öffentlichkeit« zu.

84 Vgl. ausführlich: Bösch, Konservative Milieu, bes. S. 36–91; H. Matthiesen, Greifswald in Vorpommern. Konservatives Milieu im Kaiserreich, Demokratie und Diktatur, Düsseldorf 2000, S. 157f.

Kontakte zu Bildungsvereinen besaß, aber keine Massenbasis in der Vereinswelt.<sup>85</sup>

Die enge Verbindung zwischen der DNVP und ihrem Vorfeld trug Anfang der dreißiger Jahre mit dazu bei, daß sie ihre Wählerschaft bis 1933 im gewissen Maße bewahrte. Die Formierung der bürgerlichen Vereinswelt beschleunigte gleichzeitig auch den Aufstieg der NSDAP. Durch die wehrhafte Geselligkeit bildete sich ein Kommunikationsraum, der den recht kollektiven Wechsel der politischen Repräsentanz mit ermöglichte.<sup>86</sup> Denn die bürgerliche Vereinswelt zog nicht nur eine scharfe Abgrenzung zum Sozialismus und schließlich auch zum Liberalismus, sondern öffnete sich frühzeitig gegenüber dem Nationalsozialismus. Sie boten den Rednern der NSDAP ein Forum und gab ihrerseits in geselligen Treffen Wahlempfehlungen, die den Parteiwechsel erleichterten.

Zu diesem Zusammenhang von NSDAP-Erfolg und bürgerlichem Vorfeld bestehen in der Literatur unterschiedliche Positionen. Ein Erklärungsansatz geht davon aus, daß sich die lokalen Milieustrukturen durch die neue Massenkultur und die Wirtschaftskrise mehr und mehr aufgelöst hätten und die NSDAP nun in dieses Vakuum getreten sei.<sup>87</sup> Wie wir jedoch gesehen haben, expandierte die bürgerlich-konservative Vereinswelt Weimars sowohl qualitativ als auch quantitativ, gerade weil sie Elemente der geselligen Massenkultur aufgriff.<sup>88</sup> Die Wirtschaftskrise reduzierte zwar die Aktionsbasis und mitunter auch den Mitgliederbestand einzelner Vereine, brachte aber das bürgerliche Vereinsleben nicht zum Erliegen.

Andere Erklärungsansätze betonten, die Nationalsozialisten hätten die Vereine und Verbände »unterwandert« bzw. die lokalen Meinungsführer seien frühzeitig zur NSDAP »konvertiert«.<sup>89</sup> Diese neuen NSDAP-Partei-

85 Die DDP ist bislang kaum aus einer lokalen sozialgeschichtlicher Perspektive untersucht worden; zu ihrer geringen Vorfeldbindung vgl. T. Dürr, »Hochburg der Demokratie« zwischen Weimarer Demokratie und Einheitssozialismus: Liberal-demokratisches Milieu in Zittau?, in: *Jb. zur Liberalismusforschung* 10.1998, S.33–54; B. Behrends, Das bürgerlich-liberale Milieu in der Stadt Nordhausen – Ein Sonderfall?, in: T. Dürr u. F. Walter (Hg.), *Solidargemeinschaft und fragmentierte Gesellschaft: Parteien, Milieus und Verbände im Vergleich*, Opladen 1999, S. 395–418.

86 Zum Begriff des Repräsentanzwechsels vgl. J. Falter u. H. Bömermann, *Entwicklung der Weimarer Parteien in ihren Hochburgen und die Wahlerfolge von der NSDAP*, in: H. Best (Hg.), *Politik und Milieu. Wahl- und Elitenforschung im historischen und interkulturellen Vergleich*, St. Katharinen 1989, S. 82–118, 113 u. 115.

87 Vgl. etwa: O. Heilbronner, *Der verlassene Stammtisch, Vom Verfall der bürgerlichen Infrastruktur und dem Aufstieg der NSDAP am Beispiel der Region Schwarzwald*, in: *GG* 19.1993, S. 178–201, 188 und ders., *Die Achillesferse des deutschen Katholizismus*, Gerlingen 1998.

88 Den Anstieg der lokalen Organisationsmitgliedschaft betonen auch: Koshar, *Social Life*, S. 136; Eisenberg, *Massensport*, S. 147; Dussel u. Frese, *Von traditioneller Vereinskultur*, S. 73.

89 Die »Unterwanderungsthese« verbreitete sich in Anschluß an J. Noakes, *The Nazi Party in Lower Saxony 1921–1933*, Oxford 1971, S. 167f. Zur »Konversionsthese« einflußreich: Z. Zofka, *Die Ausbreitung des Nationalsozialismus auf dem Lande. Eine regionale Fallstudie zur politischen*

fürher hätten dann über die Vereinsvorstände die Vereinsmitglieder von ihrer Partei überzeugt. Vor allem für einige Landwirtschafts- und Handwerkerverbände in Schleswig-Holstein gibt es hierfür einige überzeugende Belege. Dennoch läßt sich insgesamt anhand zahlreicher lokaler Untersuchungen zeigen, daß bis 1932 nur wenige NSDAP-Mitglieder den Vorsitz oder die Vorstandsmehrheit von bürgerlichen Vereinen übernommen hatten. Die lokalen Nationalsozialisten waren dafür häufig entweder zu jung, oder sie verfügten über ein zu geringes lokales Ansehen.<sup>90</sup> Die NSDAP schien zunächst vor allem eine Alternative für jene zu sein, die eher am Rande der etablierten Vereinskultur standen, nicht in deren Zentrum. Auch die NSDAP-Orts- und Kreisvorsitzenden stammten nur selten aus den Reihen der traditionellen Lokaleliten der bürgerlichen Vereine.<sup>91</sup>

Entscheidender für ihren NSDAP-Erfolg scheint ein wechselseitiger Annäherungsprozeß zwischen der bürgerlichen Vereinswelt und der nationalsozialistischen Partei zu sein, der sich weder als »Unterwanderung« noch mit der »Auflösung« der Vereine fassen läßt. Vielmehr begann die NSDAP einerseits frühzeitig, sich an die lokale Fest- und Vereinskultur anzulehnen. Ihre geselligen Veranstaltungen wiesen die lokal vertraute Struktur der Vereinswelt auf. Ihre Feste begannen mit Gottesdiensten, es folgten Märsche, Fahnenweihen, Sportveranstaltungen, Theaterstücke und gesellige Abende.<sup>92</sup> Auch ihre Unterorganisationen entsprachen den lokalen Vereinsformen. Andererseits bestanden bei den lokalen bürgerlichen Vereinen wesentlich weniger Berührungspunkte zur NSDAP als auf der Reichsebene. Während sich etwa die Reichsführungen des Kyffhäuserbundes oder des Bundes Deutscher Frauenvereine wenigstens indirekt von der NSDAP distanzieren, standen deren lokale Vereine durchaus im geselligen Kontakt

Einstellung der Landbevölkerung in der Zeit des Aufstiegs und der Machtergreifung der NSDAP 1928–1936, München 1979, S. 344; vgl. auch J. F. Baumhauer, Regional – national – nationalsozialistisch. Wandlung des Nationalgefühls in einem niedersächsischen Dorf, in: A. Lehmann u. A. Kuntz (Hg.): Sichtweisen der Volkskunde. Zur Geschichte und Forschungspraxis einer Disziplin, Hamburg 1989, S. 197–218, 210.

90 Allen, *The Nazi Seizure*, S. 26–33; Bösch, *Konservative Milieu*, S. 114–116; Heilbronner, *Der verlassene Stammtisch*, S. 194f.; M. Kieserling, *Faschisierung und gesellschaftlicher Wandel. Mikroanalyse eines nordhessischen Kreises 1928–1935*, Wiesbaden 1991, S. 120f.; Reeken, *Ostfriesland*, S. 94f.; W. Struve, *Aufstieg und Herrschaft des Nationalsozialismus in einer industriellen Kleinstadt. Osterode am Harz 1918–1945*, Essen 1992, S. 289; C. Wagner, *Die NSDAP auf dem Dorf. Eine Sozialgeschichte der NS-Machtergreifung in Lippe*, Münster 1998, S. 254f.

91 Erst nach 1933 fanden sich angesehenere Funktionäre; vgl. auch C. Arbogast, *Herrschaftsinstanzen der württembergischen NSDAP. Funktion, Profil und Lebenswege einer regionalen NS-Elite, 1920–1960*, München 1998; C. Roth, *Parteikreis und Kreisleiter der NSDAP unter besonderer Berücksichtigung Bayerns*, München 1997, S. 500.

92 S. Behrenbeck, *Der Kult um die toten Helden. Nationalsozialistische Mythen, Riten und Symbole*, Vierow 1996, S. 278.

mit Nationalsozialisten.<sup>93</sup> Soweit die Quellen Rückschlüsse zulassen, sprachen die Vereine auf den lokalen Festen zwar selten einseitige Empfehlungen zugunsten der NSDAP aus, aber sie stellten zumindest politische Forderungen, die vor allem die Nationalsozialisten bereitwillig zu erfüllen versprachen. Auf der kommunalpolitischen Ebene eröffneten die bürgerlichen Einheitslisten ein Zusammenspiel von Parteien, Verbänden und Vereinen, das die Deutschvölkische Freiheitspartei und dann die Nationalsozialisten frühzeitig mit einschloß.<sup>94</sup> Insofern war das Zusammenspiel der bürgerlichen Vereinswelt eine wesentliche Voraussetzung für den Aufstieg der neuen Integrationspartei, ohne daß sie freilich zwangsläufig darauf hinaus lief.

Den NSDAP-Aufstieg begünstigte zudem der Generationswechsel, der Ende der zwanziger Jahre auch in den bürgerlichen Vereinsvorständen einsetzte. Nun dankte die vom Kaiserreich geprägte Lokalelite ab. In Celle starb 1929 etwa der chronisch kranke DNVP- und Kriegervereinsvorsitzende, der hochbetagte Stahlhelmvorsitzende und DNVP-Mitbegründer wurde ausgetauscht, und im Heimatverein trat kurz vorher ein junger Lehrer an die Spitze. Die Nachfolger hatten deutlich geringere Bindungen zu den traditionellen Parteien der bürgerlichen Rechten und vertraten radikalere Positionen, was eine Annäherung an die ebenfalls recht junge NSDAP erleichterte.<sup>95</sup> Auch bei den protestantischen Pastoren, die in der bürgerlichen Vereinsöffentlichkeit auftraten, führte der Generationswechsel zu einem Rechtsruck der Lokaleliten.<sup>96</sup>

Das formelle Bekenntnis zur Überparteilichkeit, das sich die Vereinswelt auferlegt hatte, war für die Nationalsozialisten ebenfalls förderlich. Es verhinderte sowohl eine explizite Bindung an die Altparteien als auch eine explizite Ausgrenzung der NSDAP. Als sich die Celler Deutschnationalen darüber beschwerten, daß der lokale »Stahlhelm« die NSDAP in seine Wahlempfehlung eingeschlossen habe, begründete der »Stahlhelm«-Führer

93 Vgl. Reagin, *A Women's Movement*, S. 230f.; eine sehr enge Verbindung sieht: M. Phayer, *Protestant and Catholic Women in Nazi Germany*, Detroit 1990, S. 50–55; eine Abgrenzung über das Frauenbild betont R. Scheck, *Zwischen Volksgemeinschaft und Frauenrechten. Das Verhältnis rechtsbürgerlicher Politikerinnen zur NSDAP 1930–33*, in: Planert, *Nation*, S. 234–253, 247.

94 Lokale Beispiele in: Bösch, *Milieu*, S. 156; Kittel, *Provinz*, S. 447 u. 531; Struve, *Aufstieg*, S. 77.

95 Zur Radikalisierung im Generationswechsel vgl. U. Herbert, *Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989*, Hamburg 1996, S. 42–44.

96 Beispiele in: L. D. Stoakes, *Kleinstadt und Nationalsozialismus. Ausgewählte Dokumente zur Geschichte von Eutin 1918–1945*, Neumünster 1984, S. 37 u. 137; G. Hoch, *Das Scheitern der Demokratie im ländlichen Raum. Das Beispiel der Region Kaltenkirchen/Henstedt-Ulzburg 1870–1933*, Kiel 1988, S. 254; J. Mensing, *Pfarrer und Nationalsozialismus. Geschichte einer Verstrickung am Beispiel der Evangelisch-lutherischen Landeskirche in Bayern, Göttingen 1998*, S. 93 u. 123f.

dies explizit mit der »grundsätzlich überparteilichen Haltung« seiner Organisation.<sup>97</sup> Eine »Harzburger Front« gab es sogar bei den Frauenverbänden. Über die Frage, wie man mit der NSDAP umgehen sollte, kam es mitunter zu Abspaltungen in den bisherigen Dachverbänden. Dies erleichterte die Bildung neuer Allianzen, die die Nationalsozialisten lokal integrierten.

Entscheidend war schließlich, daß die NSDAP nicht allein auf das Votum der Vereinswelt wartete, sondern mit einem bislang unbekanntem Wahlkampfengagement vor Ort ihre Redner auftreten ließ. Wie die Landratsberichte zeigten, stammten ihre Redner oft aus den vertrauten Statusgruppen der lokalen Vereinhonoratioren (Gutsbesitzer, Bauern, Alter Mittelstand, Lehrer, Pastoren). Allerdings kamen sie von auswärts und wurden durch den überregionalen Rednerdienst der Partei verteilt. Ihre regelmäßigen, zielgruppenorientierten Einsätze trugen ebenfalls dazu bei, in der Wirtschaftskrise die Attraktivität der neuen, unverbrauchten Oppositionspartei zu erhöhen und dem politischen Wechsel eine gemeinsame Richtung zu geben.

*V. Die bürgerlichen Vereine im Nationalsozialismus.* Die Rahmenbedingungen für die bürgerliche Vereinswelt verschoben sich in den Jahren nach 1933 dramatisch. Zunehmend wurde sie mit Zwangsaufösungen, Überführungen oder zumindest Zentralisierungen konfrontiert. Zugleich machte den bürgerlichen Vereinen die neue Konkurrenz der staatlich geförderten NS-Massenorganisationen zu schaffen. In der Literatur wurde deshalb das plötzliche Ende oder eine »schlagartige Verarmung des Vereinswesens« betont.<sup>98</sup> Zweifellos kam es kaum noch zur Neugründung von bürgerlichen Vereinen. Die Zentralisierung mußte jedoch nicht immer zum plötzlichen Einbruch führen. Im Wechselspiel von Integration und Abgrenzung erhielten auf der lokalen Ebene einige Vereine neue Aktionsräume oder wurden nur formell eingeschränkt, während andere tatsächlich gegen ihre Auflösung oder ihren völligen Bedeutungsverlust kämpfen mußten.

Im Unterschied zur sozialdemokratischen Vereinswelt war die bürgerliche nicht sofort von Verboten betroffen. Verboten wurden zunächst nur ihre Parteien. Das konnte einzelne Vereine aufwerten, die als Ersatzorganisation dienten. So zogen sich in der Provinz Hannover Mitglieder der welfisch-konservativen Deutsch-Hannoverschen Partei (DHP) in Heimatvereine zurück. In der NS-Polizeiberichterstattung hieß es: »Diese Vereine, in denen sich durchweg frühere Parteimitglieder zusammenfinden, legen sich harmlose Bezeichnungen wie »Klub Sachsenroß«, »Heimatverein

<sup>97</sup> CZ, 23.7.1932.

<sup>98</sup> Dussel u. Frese, Von der traditionellen Vereinskultur, S. 103f.; Allen, Nazi Seizure, S. 222–227.

Treue« usw. bei und geben an, sich ausschließlich heimatkundlichen und kulturellen Aufgaben widmen zu wollen.«<sup>99</sup> Tatsächlich erhöhten sich ihre Mitgliederzahlen. Der Lönsbund Celle hatte Anfang der dreißiger Jahre gerade einmal dreißig Mitglieder, dann bald 220.<sup>100</sup> Daneben existierten feste »welfische Traditionsecken«.<sup>101</sup> Die lokale Polizei und die Behörden zeigten ihnen gegenüber Wohlwollen. Anfragen des Regierungspräsidenten wurden von der Ortspolizei und dem Landrat zumeist damit beantwortet, daß die Vereine »einwandfreie« staatstragende Einstellungen und keine Nischenfunktion hätten.<sup>102</sup> Die Beibehaltung dieser lockeren Vereinskultur dürfte wesentlich erklären, warum nach 1945 mit der späteren Deutschen Partei (DP) wieder eine welfisch-konservative Regionalpartei schlagartige Erfolge erzielen konnte.

Das Beispiel der Heimatvereine zeigt aber nicht nur die Abgrenzung vom Nationalsozialismus, sondern auch die fluiden Übergänge zur lokalen Anpassung und Selbstmobilisierung. In den Vorstands- und Mitgliederlisten der Celler Heimat- und Museumsvereine fanden sich auch nach 1933 so gut wie keine NS-Parteiaufsteiger, sondern die klassischen, meist bildungsbürgerlich geprägten Honoratioren, vor allem Lehrer, Pastoren, Amtsgerichtsräte, Apotheker oder Militärs.<sup>103</sup> Dennoch trat der Celler Heimatverein, der Lönsbund, nun mit einem neuen Engagement und neuer Breitenwirkung hervor, die im Kontext der völkischen Heimatideologie stand. Er legte etwa ein »Bildarchiv« mit »Charakterköpfen« an, stellte »Sagensammlungen« zusammen, trieb die »Erbhof- und Sippenforschung« voran, sorgte im Rahmen der Aktion »Das schöne Dorf« für die stilisierte Umsetzung seiner Agrarromantik und publizierte einen Heimatkalender mit steigender Auflage.<sup>104</sup> Insbesondere die »Bauernbilder-Sammlungen« mit »Angaben über Alter, Größe, Gestalt, Haar- und Augenfarbe und über die Seßhaftigkeit der Familien« fanden Abnehmer im Rasseforschungs-Institut in Berlin und in zahlreichen Museen.<sup>105</sup> Lichtbildvorträge über Themen wie »Bauernköpfe in

99 Rundsreiben Regierungspräsident 29.1.1934 (HStAH Hann 180 Lün III, XXV 24).

100 Mitgliederliste (StAC L 7 158).

101 So verschiedene, recht glaubwürdige Aussagen der sog. Fuß-Interviews 1947/48, die etwa von Pastor Baden 25.6.1947, abgedr. in: R. Schulze (Hg.), *Unruhige Zeiten. Erlebnisberichte aus dem Landkreis Celle*, München 1990, S. 195.

102 Vgl. Schreiben der örtlichen Hauptwachtmeister an den Landrat (KAC N 34, Nr. 4). Gemeldet wurde Nischenvereine etwa im benachbarten Lüneburg, wo ein monatliches »gemütliches Beisammensein« des neuen Klubs »Zur Hoffnung« mit rund 150 Personen vermerkt wurde (Ortspolizei Lün 5.7.1934, in: HStAH Hann 180 Lün III, XXV 24).

103 StAC L 7 158.

104 Vgl. etwa CZ, 20.11.1934 oder 20.1.1936. Zur Selbstmobilisierung der Heimatbewegung im NS vgl. auch: D. Reeken, *Heimatbewegung, Kulturpolitik und Nationalsozialismus. Die Geschichte der »Ostfriesischen Landschaft« 1918–1949*, Aurich 1995; K. Ditt, *Raum und Volkstum. Die Kulturpolitik des Provinzialverbandes Westfalen, 1923–1945*, Münster 1988, S. 219.

105 Alpers u. Meyer an Gaustellenleiter Marquadt, 21.3.1942 (StAC 2 G 83/1).

der Südheide«<sup>106</sup> ergänzten dieses neue Engagement. Damit wiesen die bürgerlich geprägten Heimatvereine weder einen Bedeutungsverlust noch eine reine Nischenfunktion auf, sondern steigerten ihre Aktivität unter völkischen Vorzeichen.

Auch bei anderen bürgerlich geprägten Vereinen überwog 1933 die Selbstmobilisierung für den neuen Staat, der ihre wehrhafte Geselligkeit zu fördern schien. So begrüßte der Deutsche Feuerwehr-Verband in den Monaten nach Diktaturbeginn mehrfach die neue Regierung.<sup>107</sup> In den Celler Feuerwehrvereinen wurde begeistert gewürdigt, daß man nun Waffen am Koppel tragen durfte.<sup>108</sup> Zudem gab ihr langjähriger »1. Führer« bereits Anfang April 1933 in der Vereinssitzung bekannt, »daß es in Zukunft unmöglich sei, Leute in der Wehr zu dulden, die nicht bereit seien, im Interesse des Vaterlandes zu arbeiten.«<sup>109</sup> Auch in anderen Orten begann die Feuerwehr frühzeitig eine Selbstgleichschaltung, die Juden und Sozialisten ausschloß, sofern sie überhaupt der Wehr angehörten.<sup>110</sup> Zudem beschloß man laut Protokoll einstimmig, das Hakenkreuz in die Fahne aufzunehmen. Eine von außen angetragene »Nazifizierung« war nicht nötig. Welche paradoxen Folgen die politische Selbstmobilisierung der Feuerwehren hatte, zeigte sich schließlich bei der Reichspogromnacht, als sich die Feuerwehren in verschiedenen Orten an den Brandstiftungen beteiligten oder diese zumindest schützten.<sup>111</sup> In Celle zündeten Feuerwehrmänner zwar wegen der benachbarten Häuser nicht die Synagoge an, zerstörten diese aber mit den Äxten aus dem Feuerwehr-Gerätehaus.<sup>112</sup>

Auch die Feuerwehren profitierten von den neuen Zuwendungen des Staates. Parallel zur militärischen Aufrüstung erhielten sie nun eine wesentlich bessere technische Ausrüstung, was ihr Selbstbewußtsein zusätzlich stärkte.<sup>113</sup> Die Militarisierung der Wehren wurde weiter ausgebaut. In den

106 Gehalten von dem Vorsitzenden Alpers, *Sachsenspiegel* 1/1941.

107 Engelsing, *Im Verein mit dem Feuer*, S. 124f.

108 Vgl. Protokolle der Feuerwehr Celle, 6.4.1933 und 11.1.1935 (StAC L 14–28): »Das Tragen der Waffe und des Hoheitsabzeichens haben wir unserem Führer Adolf Hitler zu verdanken.«

109 6.4.1933 (StAC L 14–28).

110 In Celle wurde ein Jude und ein weiteres Mitglied ausgeschlossen; andere Beispiele in: Engelsing, *Im Verein mit dem Feuer*, S. 145f.; 100 Jahr freiwillige Feuerwehr Haren (Ems), Haren 1991, S. 51.

111 Beispiele hierfür in: Engelsing, *Im Verein*, S. 150–153; daß die Feuerwehrleute dabei unter Zwang der SA handelten, betont: Dieter Obst, »Reichskristallnacht«. Ursachen und Verlauf des antisemitischen Pogroms vom November 1938, Frankfurt 1991, S. 316f.

112 Die teilnehmenden Feuerwehrmänner waren anscheinend zugleich in der SA; M. Bertram, *Celle – Eine deutsche Stadt vom Kaiserreich zur Bundesrepublik*, Celle o.D. [1992], S. 243.

113 Die neue technische Ausstattung, bes. mit Motorspritzen, dokumentieren zahllose Jubiläumsschriften; vgl. etwa J. Mehrrens, *Wider den Roten Hahn! Brandschutz und Feuerwehren in der Stadt Delmenhorst*, Delmenhorst 1995, S. 87; R. Försterling, *Das Feuerlöschwesen in Salz-*

neu eingeführten schwarzen Helmen und militärischen Uniformen schlug sie sich optisch nieder. Exerzieren wurde nun Pflichtbestandteil der Übungen. Zugleich wurden die Freiwilligen Feuerwehren zunehmend verstaatlicht. 1934 wurde die Freiwillige Feuerwehr in eine »Feuerlöschpolizei« umfunktioniert und die Anerkennung einer Feuerwehr von der Polizeiaufsichtsbehörde ausgesprochen. 1938 wurde sie endgültig Teil der Deutschen Polizei. Parallel zur staatlichen Förderung verschwand damit der bisherige Vereinscharakter.

Auch für die vaterländischen Schützen-, Turn- und Sängervereine hatte die Gleichschaltung, Zentralisierung und Neuorganisation ihrer Bundesverbände auf der unteren Ebene zunächst wenig Folgen. Der Blick auf ihre lokalen Vorstandslisten zeigt, daß die bürgerlich-konservativen Honorationen hier weiterhin ihre Positionen behalten konnten, sofern sie nicht als Jude kategorisiert wurden.<sup>114</sup> Auf diese Weise behielten auch Vertreter der aufgelösten Parteien weiterhin die Möglichkeit, jenseits der direkten NSDAP-Veranstaltungen auf größeren Versammlungen oder öffentlichen Festen aufzutreten. Inwieweit sich ihr Innenleben wandelte, kann bisher nicht gesagt werden. Bei den Sängervereinen scheinen die neuen Lieder, die von der NSDAP nahegelegt wurden, wenig Erfolg gehabt zu haben.<sup>115</sup> Die Aufwertung des Sportes und des Schießens förderte die Ziele der entsprechenden bürgerlichen Vereine. Allerdings verloren ihre Leibesübungen an Bedeutung, während der Wettkampfsport aufgewertet wurde.<sup>116</sup> Zugleich litten aber gerade sie unter der neuen NS-Konkurrenz, die wie die HJ, das KdF und die Wehrmacht vor allem den Nachwuchs abkappten. Immerhin sank die Mitgliederzahl der Sportvereine von sechs Millionen auf 3,5 Millionen.<sup>117</sup>

Von starken Veränderungen waren die bürgerlichen Frauenvereine betroffen. Ihre Dachverbände und Vereine wurden zu weiten Teilen aufgelöst und schrittweise in das neu gegründete Deutsche Frauenwerk und die NS-Frauenschaft überführt.<sup>118</sup> 1933/34 wurden stärker politische Vereine wie der Bund Königin Luise aufgelöst. 1936/37 widerfuhr gleiches den meisten anderen bürgerlichen Frauenvereinen, die nicht unmittelbar kirch-

gitter, Salzgitter 1993, S. 100; Johann Meyer, Nationalsozialismus und Nachkriegszeit in Bonstorf, Ms o.D. (Bibliothek KAC).

114 Reeken, Ostfriesland, S. 183 f.; Bösch, Das konservative Milieu, S. 145f.

115 Klenke, Bürgerlicher Männergesang, S. 546.

116 Eisenberg, »English Sport«, S. 400f.

117 H. Bernett, Der Weg des Sports in die nationalsozialistische Diktatur. Die Entstehung des Deutschen (Nationalsozialistischen) Reichsbundes für Leibesübungen, Schorndorf 1983, S. 51f.

118 Vgl. M. Kater, Frauen in der NS-Bewegung, in: VfZ 31.1983, S. 202–241; C. Koonz, Mütter im Vaterland. Frauen im Dritten Reich, Reinbek 1994, S. 293–323; Süchting-Hänger, Das »Gewissen der Nation«, S. 371–384.

liche Ziele verfolgten. Auf der lokalen Ebene ließ sich bei ihnen zunächst ebenfalls eine gewisse Kontinuität ausmachen. Die Vorsitzenden des »Vaterländischen Frauenvereins«, des Verbandes Deutsche Frauenkultur und des Hausfrauenvereins blieben in Celle jene Frauen, die mit dem konservativen Parteienspektrum der Weimarer Zeit verbunden waren. Zugleich deuten die lokalen Befunde an, daß sich auch aus der traditionellen Honoratiorenschaft auffällig viele Frauen in den neuen NS-Organisationen engagierten. Vermutlich schuf das scheinbar unpolitische soziale Engagement, das nun verstärkt gefordert wurde, besonders gute Brücken zum neuen Staat. Besonders die scheinbar unpolitische Sammlung für das Winterhilfswerk baute Brücken. Der neuartig hohe Organisationsdruck des Staates sorgte dafür, daß Frauen in einem bisher unbekanntem Maße Mitglied in Verbänden wurden; bis 1939 waren es zwölf Millionen. Ab Mitte der dreißiger Jahre führte allerdings die Beschneidung des kirchlichen Lebens auch bei den protestantischen Frauenvereinen zu einer größeren Distanz zum NS-Regime, zumal die evangelischen Frauenverbände systematisch vom sozialen Engagement ausgeschlossen wurden. Die evangelischen Frauenvereine waren ohnehin die einzigen norddeutschen Frauenverbände, die mit einer Mischung aus Anpassung und Abgrenzung ihre Selbständigkeit wahren konnten.<sup>119</sup> Ob die lokalen Netzwerke aus mitgliederstarken Verbänden wie dem Vaterländischen Frauenverein in neuer Form nach 1937 weiter bestehen konnten, ist bisher unklar.

Nicht minder komplex verlief die Entwicklung der Wehrverbände und Kriegervereine. Obwohl der »Stahlhelm« den Aufstieg der NSDAP wesentlich mit getragen hatte, wurde er bis 1935 schrittweise aufgelöst. Die Weisungen zu seiner Überführung in die SA blieben dabei widersprüchlich und sprunghaft, was den Überführungsprozeß erleichterte. Zunächst wurde ihm die junge Generation genommen, dann die ältere. Zugleich bildete jedoch ausgerechnet der »Stahlhelm« nach der »Machtergreifung« eine gewisse bürgerliche Nische gegenüber den NSDAP-Organisationen. Sein Mitgliederstand erreicht 1933 nicht zuletzt deshalb einen Höchststand von 750.000, weil der »Stahlhelm« ein patriotisches Bekenntnis zum neuen Staat ermöglichte, zugleich aber neben den unmittelbaren NS-Verbänden stand. Vor Ort kam es nun häufiger zu Spannungen zwischen »Stahlhelm« und NS-Organisationen wie der SA oder der HJ. Sie reichten von symbolischen Auseinandersetzungen (wie dem Singen von Schmähliedern) über Bedrohungen bis hin zu Verhaftungen.<sup>120</sup> Es gibt zumindest einige Hinweise, daß

119 Vgl. Phayer, Protestant, S. 82–85 u. 190f.

120 Vgl. etwa HJ-Demonstrationen mit Rufen wie »An den Galgen mit dem Lumpen, raus mit dem Stahlhelmmann« in Fallingb. Polzei-Bericht 24.3.1935 (HStAH Hann 80 Lün. XXV Nr. 38). Zu Spannungen zwischen SA und »Stahlhelm«: Lagebericht 5.1.1934 (KAC 32 Nr. 7) und Monatsbericht Staatspolizeistelle Harburg-Wilhelmsburg 4.1.1935 (HStAH Hann 180 Lün. XXV

diese Spannungen und die generelle Verärgerung über die Auflösung dazu führten, daß viele »Stahlhelmer« vom gewünschten Übertritt in die SA absahen.<sup>121</sup> Einen informellen Zusammenhang scheinen seine Mitglieder nach der Auflösung nicht gewahrt zu haben. 1936 fanden sich in den Polizeiberichten Nordost-Niedersachsens kaum noch Meldungen über gesellige Treffen ehemaliger »Stahlhelm«-Gruppen, die sich an Stammtischen oder Kegelabenden trafen.<sup>122</sup> Andere »Stahlhelm«-Gruppen traten recht geschlossen zur SA oder NSDAP über und bewahrten auf diese Weise ihre lokale Gruppenbildung.

In den Kyffhäuserbund wurden nun zwangsweise jene Kriegervereine überführt, die bisher neben ihm standen. Bereits 1933 wurde dies etwa dem Hannoverschen Kriegerverein auferlegt, um das regionale Sonderbewußtsein in der Region zu brechen.<sup>123</sup> Dabei zeigten seine lokalen Vereine eine recht große Resistenz gegen die aufgezwungene Gleichschaltung. Als die Hannoverschen Landeskriegervereine in Celle noch im Sommer 1934 den Anschluß an den Kyffhäuserbund verweigerten, wurde ihnen die polizeiliche Auflösung angedroht. Dennoch blieb der Ortsverband bis März 1935 unter dem neuen Namen »Kriegerkameradschaft Niedersachsen« bestehen. Nach ihrer Überführung bildeten sie innerhalb des Kyffhäuserverbandes recht selbständige Untereinheiten mit lokalem Namen.<sup>124</sup> Wiederum dürfte es vor allem die fortbestehende Verbindung zwischen der Vereinswelt und der Verwaltung gewesen sein, durch die sich eine sofortige Umsetzung von Verordnungen umgehen ließ. Selbst das formelle Verbot der Vereine mußte nicht das Ende der Vereinskultur bedeuten. Obgleich die vormaligen Hannoverschen Kriegervereine im Nationalsozialismus ihre bisherige Inszenierung der 1866er-Annexion Hannovers einstellen mußten, blieben zumindest in ihrer Alltagskultur Tradierungsmomente. Wenn etwa beim Kartenspielen bei 66 Punkten stets 65 aufgeschrieben wurde, um den Protest gegen das preußische Annexionsjahr zu zeigen, konnte dies keine Diktatur unterdrücken.<sup>125</sup>

Nr. 5). Zu den Auseinandersetzungen mit der SA vgl. auch Berghahn, *Stahlhelm*, S. 263–266 und R. Bessel, *Political Violence and the Rise of Nazism. The Storm Troopers in Eastern Germany 1925–1934*, New Haven 1984, S. 79 u. 121f.

121 Zu den unterschiedlichen Verhaltensweisen in den verschiedenen Orten des Celler Umlandes vgl. Lageberichte des Landrates, 24.11.1935, 27.1.1936 und 20.3.1936 (KAC 18 Nr. 4) oder Erinnerungen wie von Rollwage (HStA ZGS I VI. Hanna Fueß-Sammlung 537).

122 Ausnahmen in: Polizeibericht 9.4.1936 (HStA Hann Hann 180 Lün. XXV Nr. 23).

123 Oberpräsident an Hannoverschen Landeskriegerverband 9.8.1933 in: KAC N 34 Nr. 4.

124 Zum schrittweisen Auflösungsprozeß vgl.: OB an Regierungspräsident 13.9.1934 (HStAH Hann 180 Lün III, XXV 24) und Landrat an Regierungspräsidenten 5.3.1935 und 24.6.1936 (ebd.; Meldung Staatspolizeistelle Lüneburg 5.2.1935).

125 Hinweise auf derartige Tradierungsmechanismen gaben zahlreiche Zeitzeugengespräche mit lokalen Honoratioren, insbes. mit Herrn Dr. Günther Volker.

Der Kyffhäuserbund wurde durch derartige Zentralisierungen formell aufgewertet. 1938 wurde er per Führererlaß immerhin zur alleinigen Vereinigung ehemaliger Soldaten erklärt. Mit offiziell 2,3 Millionen Mitgliedern verfügte er weiterhin über eine exzeptionelle Massenbasis. Dennoch schwand seine Bedeutung. Auch ihm wurde zunächst die Jugend abgekappt und in die HJ überführt. Der Verband der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen wurde herausgelöst und trat nun selbständig als Nationalsozialistische Deutsche Kriegsopferversorgung auf.

Die vaterländischen Vereine hatten generell nicht nur mit derartigen Beschneidungen und neuen Konkurrenten zu kämpfen. Ihr Grundproblem war seit 1933, daß ihnen die gemeinsame Zielperspektive abhanden kam. Ihre Konsolidierung und ihre Aktivitäten hatten sich in der Weimarer Republik gegen den Versailler Vertrag und den Sozialismus gerichtet. Nun gab es keine echte Bedrohung mehr von links, während der Nationalstolz und der Militarismus zur Staatsdoktrin zählten. Ihre Feste, die in den zwanziger Jahren einen abgrenzenden Protestcharakter haben konnten, wurden nun oft von staatlicher Seite inszeniert und angeordnet. Ebenso wurden die Vortragsveranstaltungen jetzt vornehmlich von der Staatspartei NSDAP organisiert.

Die Umstrukturierung und Verstaatlichung der bürgerlichen Vereinskultur löste vor Ort einen nicht geringen Unmut aus. Kritisiert wurden erstens die rasante Zunahme der Feste, ihr formalisierter Ablauf und die zunehmende Teilnahmepflicht. Gerade die ländliche Bevölkerung klagte, für derartig viele Veranstaltungen keine Zeit zu haben.<sup>126</sup> Zweitens wurde mißmutig aufgenommen, daß die Nationalsozialisten seit 1935 verstärkt eigenständige Symbole etablierten. Insbesondere die Abschaffung der Schwarz-Weiß-Roten-Reichsfahne, unter der die nationale Vereinswelt bisher marschiert war, führte zu Verstimmungen.<sup>127</sup> Drittens wurde moniert, daß die nationalsozialistische Vereinskultur seit 1936 zunehmend die Kirchen ausschloß und eine Alternative zu kirchlichen Veranstaltungen ausbilden wollte. Treffen oder Feiern der NS-Organisationen wurden etwa bewußt auf den Sonntagvormittag gelegt, um eine Konkurrenz zum Gottesdienst zu bilden.<sup>128</sup> Mit der Abkehr von der bürgerlichen Vereinswelt wollte sich die NSDAP ein originäres Vorfeld schaffen. Tatsächlich scheiterte sie gerade hier an lokalen Traditionen, wodurch die Distanz zwischen der Parteiführung und der Gesellschaft wuchs.

126 Vgl. auch Engelsing, *Im Verein*, S. 141.

127 Lagebericht Landrat Celle, 24.9.1935 (KAC 32 Nr. 7 und 25.10.1935, KAC 18 Nr. 4).

128 Lokale Beispiele in: Hanna Fueß-Sammlung HStAH ZGS 1 VI., etwa: Pastor Uhlhorn 17.4.1947, Nr. 410.

*VI. Zusammenfassung.* Die Weimarer Republik führte nicht zu einer Auflösung der bürgerlichen Vereinswelt. Vielmehr konnte gezeigt werden, daß sie im fragmentierten bürgerlich-protestantischen Lager eine Transformation von unten einleitete. Nachdem die Revolution 1918/19 zu breiten Bündnissen gegen den Sozialismus mobilisiert hatte, führte in den zwanziger Jahren die Wahrnehmung des Versailler Vertrages zu einem Aufschwung der antisozialistischen Vereine. Deren Anspruch, einen Ersatz für die Wehrpflicht und die verkleinerte Armee aufzubieten, prägte die Vereinsaktivitäten. Dabei war nicht ihre Gewalt das entscheidende Signum, sondern eine recht militante Geselligkeit. Die Vereine bildeten lokal vernetzte Kommunikationsräume, in denen gemeinsame Deutungsmuster kreiert und tradiert werden konnten. Die scheinbar nivellierende Wirkung der Massenkultur konnten die Vereine dadurch kompensieren, daß sie sich eben nicht auf Stammtische beschränkten, sondern selber spektakuläre Veranstaltungen organisierten. Da sie gerade in der Provinz eine hohe öffentliche Präsenz ausbauten, reichte ihr Wirkungskreis weit über die Zahl der aktiven Vereinsmitglieder hinaus. Wie gezeigt wurde, galt dies auch für Frauen, die im höheren Maße aktiv eingebunden waren, als lange angenommen wurde.

Völlig fragmentiert war das bürgerlich-protestantische Lager selbst in der Endphase der Weimarer Republik nicht. Vielmehr sorgte die skizzierte Formierung ihrer Vereinswelt auf der lokalen Ebene auch für politische Bündnisse rechts von der DDP, die sich in den kommunalen Einheitslisten niederschlugen. Diese rhetorisch stets ersehnte »bürgerliche Sammlung«, die sich gegen den Sozialismus und zunehmend auch gegen den Liberalismus abgrenzte, förderte zugleich den Aufstieg der NSDAP. Denn während die Vereine auf Reichsebene noch Abgrenzungen suchten, kam es lokal zur Kooperation und indirekten Unterstützung. Nicht die Auflösung und Unterwanderung der Vereinswelt beschleunigte dabei den rasanten Aufstieg der NSDAP, sondern vielmehr die wechselseitige Annäherung zwischen Partei und Vereinswelt.

Für die Jahre nach 1933 sollte man von der Auflösung und Überführung vieler Bundesverbände nicht auf das schlagartige Ende der Vereinskultur schließen. Wie am Beispiel der Heimatvereine gezeigt wurde, konnten sie lokal sogar aufblühen, weil sie eine Nische für verbotene Parteien bildeten oder ihre Aktivität mit der Ideologie der Diktatur korrelierte. Andere Vereine wie die Freiwilligen Feuerwehren florierten durch die neue staatliche Förderung, verloren aber durch ihre schrittweise Verstaatlichung den bisherigen Vereinscharakter. Gesellige Vereine wie die der Turner, Sänger oder Schützen konnten trotz aller Zentralisierung zunächst ihre lokale Struktur bewahren. Weniger die Auflösung und Umstrukturierung als die neuen, quasi staatlichen Konkurrenzorganisationen beschleunigten seit Mitte der dreißiger Jahre die Erosion der bürgerlichen Vereinswelt. Ange-

sichts der expandierenden NS-Organisationen und des Ausbaus der Wehrmacht schwand vor allem der Nachwuchs. Im Unterschied zur Weimarer Republik fehlte ihr zudem der gemeinsame Gegner und eine gemeinsame Perspektive. Die zunehmend gewaltsame Umstrukturierung der bürgerlichen Vereinswelt verstärkte freilich nicht nur ihren Bedeutungsverlust. Sie sorgte auch dafür, daß die Vereine ein abgrenzendes Sonderbewußtsein bewahren konnten, das nach 1945 ihre Neugründung erleichterte.